

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 20 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pr. Monat. Einget. in der Post-Verwaltung - Preisliste für 1892 unter Nr. 6452.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspektre Bettseite oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: J. M. 4186.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 6. September 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Das Gemeinwohl unter der Klassenherrschaft.

Die Ergebnisse der Selbstabschätzung ließen den rein plutokratischen Charakter des Dreiklassen-Wahlsystems so grell in die Erscheinung treten, daß vor ihnen die beliebten Versuche, dieses Wahlsystem dadurch zu rechtfertigen, daß man in demselben die „Intelligenz“ zu größerer Geltung kommen ließ, verstummen mußten. In Deutschland giebt es nichts so Widersinniges, als nicht von Professoren als das eigentlich Vernünftige gepriesen würde. So konnte man auch von den Staatsrechtslehrern der Universitäten auseinandersehen hören, daß das Einkommen zwar kein absolutes, aber doch ein relativer Wertmesser der Intelligenz sei; in dem äußeren Einkommen trete die innere Tüchtigkeit in die Erscheinung. Diese Folgerung, schon an und für sich nicht stichhaltig, muß aber nach den Ergebnissen der neuesten Abschätzung selbst den blödesten Professoren der neuesten Abschätzung selbst den blödesten Professoren als falsch erscheinen. Wollten sie dieselbe heute noch aufrecht erhalten, dann müßten sie der großen Masse der Studierten, Professoren und höheren Beamten ein Armuths-attest hinsichtlich ihrer Intelligenz ausstellen. Ein anderer noch „falscherer“ Schluß, mit dem man vornehmlich die Zensurwahlen in den Gemeinden zu rechtfertigen versuchte, war das höhere Interesse, das die Wohlhabenden an das Gemeinwohl binde. Den Besitzlosen binde nichts an das Gemeinwesen, er habe nichts zu verlieren; wenn er, den Stab in der Hand, der Stadt den Rücken kehre, lasse er nichts in derselben zurück, was ihn an dieselbe fessele. Es giebt keinen falscheren Schluß als diesen. Es ist richtig, kein eigenes Haus, keine eigene Fabrik, keine Hypothek und kein Aktienkapital, keine Schuldenverschreibungen und Obligationen binden den Besitzlosen an das Gemeinwesen, sondern nur seine Existenz und die Existenz seiner Familie; das ist aber für den Besitzlosen Alles. Der Besitzlose also hat vorzugsweise ein Interesse am Gemeinwohl, während das Interesse des Besitzenden nur ein sehr bedingtes ist. Das Interesse der Besitzenden am Gemeinwohl hat sich in Hamburg in der jämmerlichsten und erbärmlichsten Weise gezeigt. Als die Cholera, dank der Profitgier der herrschenden Kapitalisten, welche rechtzeitige Vorsichtsmaßnahmen unterließen, weil durch sie der Profit geschädigt werden könnte, in Hamburg ihren Einzug hielt, ergriffen die Besitzenden zu Tausenden die Flucht, auf die Gefahr hin, die Seuche nach allen Weltgegenden zu verbreiten. Sie handelten getrennt nach ihren sonstigen Grundgesetzen, wenn sie vor Allem ihr eigenes Ich in Sicherheit bringen suchten. Freilich als die Bourgeoisie der angereichen Gegenden des Reichs von der Angst ergriffen wurde, auch der Gegenstand der Ansteckung zu werden, da weckte die Angst ihre Energie, da erwachte das Interesse am Gemeinwohl, weil nur in ihm sie ihren Schutz finden konnte. Und hätte nicht die Angst vor der eigenen An-

steckung Maßregeln gegen die flüchtige Hamburger Bourgeoisie hervorgerufen, dann wäre in Hamburg heute kaum noch ein Zehntel von jener Minderheit vorhanden, die kraft ihres Besitzes die ausschließliche Herrschaft für sich beansprucht. In der Stunde der Gefahr zeigte es sich, was es heißt, das Gemeinwohl der Herrschaft der Besitzenden anvertrauen. Und welche Mittel wurden und werden jetzt noch von der Hamburger Bourgeoisie angewendet, um die Schutzmaßregeln, welche andere Gemeinden gegen sie getroffen haben, zu vereiteln! Jeder sucht ängstlich seine Herkunft zu verdecken, Lug und Trug wird zu diesem Zwecke geübt. Ja, Noth kennt kein Gebot! Die Selbsterhaltung ist die erste Pflicht! heißt dann die Rechtfertigung. Und wo man die eigene Person nicht vorführen mag, ist es die Fürsorge für die Familie, für die armen Kinder, deren Sicherheit jede Rücksichtslosigkeit auf das Gemeinwohl beschönigen soll. Für sich, für sein Interesse hält der Besitzende Alles für erlaubt. Wenn aber der Arme seine Familie, seine Kinder hinsiechen sieht, wenn der Arzt als einziges Rettungsmittel eine bessere Ernährung vorschreibt, und der Arme auch nach dem Grundsatze: „Noth kennt kein Gebot!“ und „Selbsterhaltung ist die erste Pflicht“, nach dem Ueberflusse des Reichthums griffe und nur so viel davon nähme, um sein kleines krankes Kind vor dem Tode zu schützen, dann weiß die bürgerliche Gesellschaft dieses Verbrechen gegen das heilige Eigenthum nicht genug zu brandmarken. Viele Tausende Arbeiter in Hamburg, mit den größten Entbehrungen kämpfend, bieten der Seuche Trost, arbeiten im Dienste des Gemeinwohls, um die größere Ausbreitung der Seuche zu verhindern, tragen die Kranken in die Heilanstalten und beerdigen die Leichen. Sie selbst wohnen dabei in den ungesundesten Gegenden und Wohnungen, und dabei stehen zahlreiche Paläste leer, verlassen von den flüchtigen Besitzern. Wären die Arbeiter von demselben Egoismus beherzigt, dann hätten sie längst von dem verlassenen Besitzthum der Bourgeoisie Besitz genommen, statt trotz der eigenen Noth das Eigenthum, das Allerheiligste der Bourgeoisie zu schützen. In der kapitalistischen Gesellschaft giebt es nur ein heiliges, und das ist das Eigenthum und die kapitalistische Ausbeutung; Religion und Vaterlandsliebe sind nur untergeordnete Begriffe, nur Mittel, die jenen zu dienen haben. Und zu einer Zeit, wo die schamlose Selbstsucht des Besitzes so offen enthüllt ist, da wagt es die Bourgeoisie, die Presse der agrarischen Kornwucherer wie der kapitalistischen Börsenschwindler und stempelschleichenden Industriebarone, nicht bloß gegen die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts im Staate und in der Gemeinde zu eifern, sondern auch das Verlangen zu stellen, dasselbe in der Reichsvertretung zu beseitigen! Daß der Versuch des letzteren den offenen Bürgerkrieg entzünden könnte, was fragt danach die profitgierige Bourgeoisie! Das Volk hat dieselbe aufs neue gründlich kennen gelernt, und von Hamburg, dem gegenwärtigen Seuchenherd, wird auch der mächtigste Anstoß auf die Beseitigung der kapitalistischen Herrschaft in Staat und Gemeinde ausgehen.

Die Männer, die in den Zeiten der Gefahr die Gewähr für die Sicherheit und Ordnung, für die Bekämpfung der Seuche und die Herstellung gesundheitsmäßiger Zustände bieten, werden sich nicht zurückdrängen lassen im Interesse jener feigen Flüchtlinge der Bourgeoisie. Mit der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts im Senat und in der Bürgerschaft wird Hamburg seinen Namen, den seine Bourgeoisie geschändet, zu um so höheren Ehren bringen.

Politische Ueberflucht.

Berlin, den 5. September.

Der Schacher mit der Militär-Vorlage. Die Nationalliberalen sind ganz außer sich, daß das Zentrum auf dem Mainzer Katholikentag seine Kaufbedingungen schon veröffentlicht hat: Widerruf des Jesuitengesetzes und ein entsprechendes Schulgesetz. Ja, wollen denn aber die Nationalliberalen nicht auch ein Schachergeschäft machen? Bieten sie der Regierung ihre Unterstützung nicht in zudringlichster Weise an? Suchen sie nicht die Gelegenheit zur Inszenierung eines „liberalen“ Tanzes um's goldene Kalb zu benutzen? Die liberalen Schacherer sind um kein Haar breit besser als die Liberalen — will das deutsche Volk nicht verschachert, geschoren und weißgeblutet werden, dann muß es beiden zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

Neues Glücksspiel. Eine zweite Antislaverei-Lotterie soll, wie das Berliner Tageblatt meldet, die Ausführungskommission der Antislaverei-Lotterie planen; sie habe sich deshalb schon an den Minister des Innern gewandt. Der Minister habe jedoch die Veranstaltung einer neuen Lotterie nicht genehmigt. Das „Tageblatt“ fügt hinzu, daß das der Ausführungskommission zur Verfügung stehende Kapital zur Zeit noch eine Million Mark beträgt. Wir können nicht glauben, daß der Minister so hartherzig sein wird. Warum nicht eine neue Blödsinnsteuer zu solch edlem Zweck, wie die Kolonialabenteuer, erheben? Die Dummen werden nicht alle.

Der Beginn der Session. Verschiedene Blätter behaupten, der Reichstag solle diesmal nicht zur gewöhnlichen Zeit, im November, einberufen werden, sondern erst im Januar. Und weiter heißt es, die neue Militärvorlage solle erst nach Ostern — nach Festsetzung des Budgets — eingebracht werden. Das sind eitel Raunegeschereien; es ist zehn gegen eins zu wetten, daß Entschlüsse in dieser Hinsicht noch nicht gefaßt sind. Und außerdem ist die Sache höchst gleichgiltig. Genug, daß uns ein gewaltiger Aderlaß zugebracht ist und daß dieser immer zu früh kommt, der Widerstand des Volkes aber niemals früh genug.

Feuilleton.

Wachdruck verboten.)

14

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Darum hat mich das weiße Papierblatt, das der Arzt beim Rezeptschreiben auf dem Tische liegen ließ, herangelockt — und darum schickte ich das Blatt an Sie...

7 Uhr. Es ist vorbei. — Lebewohl, mein alter Bub! Das waren ihre letzten Worte. Darauf schloß sie die Augen und schlief ein. — Schlaf wohl meine alte Mutter! Weinend küßt Ihre lieben Hände Ihr zu Tode betrübter Friedrich Tilling.

Diesen Brief besitze ich noch. Wie vermittelte und verblaßt sieht das Blatt nicht aus! Nicht nur die verflochtenen fünfundsiebzig Jahre haben diese Verwitterung verursacht, sondern auch die Thränen und Küsse, mit welchen ich damals die lieben Schriftzüge bedeckte. „Zu Tode betrübter“ — ja — aber auch „himmelhochjauchend“ war mir zu Muthe, nachdem ich gelesen. Deutlicher — obwohl kein Wort von Liebe darin stand — konnte kein Brief den Beweis erbringen, daß der Schreiber die Empfängerin — und keine andere — liebte. Daß er in solcher Stunde, am Sterbelager der Mutter, sein Leid nicht am Herzen der Prinzessin auszuweinen sich sehnte, sondern an dem meinen — das mußte doch jeden eifersüchtigen Zweifel ersticken.

Ich überschickte am selben Tage einen Todtenkranz aus hundert großen weißen Kamelien, mit einer halberblühten rothen Rose drin. Ob er wohl verstanden würde, daß die blaffen, düsternen Blumen der Dahingeshiedenen galten, als Symbole der Trauer, und daß gluthfarbige Kösschen — ihm? ...

Drei Wochen waren vergangen. Konrad Althaus hatte um meine Schwester Lilli angehalten und einen Korb bekommen. Er nahm jedoch die Sache nicht tragisch und blieb wie zuvor ein eifriger Besucher unseres Hauses und umschwärmte uns in den Salons der Gesellschaft.

Ich drückte ihm einmal meine Verwunderung über seine unerschütterte Basallentreue aus: „Es freut mich sehr“, sagte ich, „daß Du nicht zürst; aber es beneidet mich, daß Dein Gefühl für Lilli doch kein so heftiges war, wie Du vorgiebst, denn verschmähte Liebe pflügt boshaft und nachträglich zu sein.“

„Du irrst, verehrteste Frau Rousine — ich habe die Lilli rasend gern. Zuerst glaubte ich, mein Herz gehöre Dir; Du hast Dich aber so zurückhaltend kalt erwiesen, daß ich noch rechtzeitig die keimende Leidenschaft erstickte; dann hab' ich mich eine Zeit lang für Rosa interessiert; schließlich aber hat sich meine Neigung bei Lilli fixirt — und dieser Neigung werde ich jetzt treu bleiben — bis an mein Lebensende.“

„Sieht Dir ganz ähnlich.“ „Lilli oder keine!“ „Da sie Dich aber nicht will, mein armer Konrad?“ „Glaubst Du, ich wäre der erste, der einen Korb bekommen, der sich bei derselben einen zweiten und dritten geholt und beim vierten Antrag angenommen wurde? — schon um der Zudringlichkeit ein Ende zu machen? ... Lilli

hat sich nicht verliebt in mich, eine nicht ganz erklärliche — aber immerhin eine Thatsache. Daß sie unter so bewandten Umständen der für so viele Mädchen unübersehblichen Verlockung, Frau zu werden, widerstanden hat, und auf einen, vom weltlichen Standpunkt annehmbaren Antrag nicht eingegangen ist, das gefällt mir eigentlich sehr gut von ihr, und ich bin noch verliebter, als zuvor. Nach und nach wird meine Anhänglichkeit sie rühren und Gegenliebe erwecken; dann sollst Du doch meine Schwägerin werden, liebe Martha. Hoffentlich wirst Du mir nicht entgegenwirken?“

„Ich? — o nein, im Gegentheil; mir gefällt Dein Verharrungssystem. So sollte immer um uns gemorben werden — mit Zeit- und Bärtlichkeitsaufwand — was die Engländer to wos and to win nennen. Aber minnen und gewinnen: dazu geben sich unsere jungen Herren wahrlich nicht die Mühe. Sie wollen ihr Glück nicht erst erringen, sondern es mühelos pflücken, wie eine Blume am Wegestrand!“

Tilling war seit vierzehn Tagen nach Wien zurückgekehrt — so hatte ich erfahren — doch kam er nicht zu mir. In den Salons konnte ich natürlich nicht erwarten, ihn zu begegnen, da ihn seine Trauer von allem gesellschaftlichen Umgang fern hielt. Doch hatte ich gehofft, daß er zu mir kommen oder wenigstens mir schreiben würde; es verging aber ein Tag um den anderen, ohne mir den erwarteten Besuch oder Brief zu bringen.

„Ich begreife nicht, was Du hast, Martha“, so sprach mich eines Morgens Tante Marie an; „Du bist seit einiger Zeit so verstimmt, so zerstreut, so, ich weiß nicht wie... Du hast sehr, sehr unrecht, daß Du keinem Deiner Bewerber Gehör schenkst. Dieses Alleinsein — das habe ich zu allem Anfang gesagt — taugt nicht für Dich. Die Folge davon

Ein Dementi. Die offiziöse „Badische Korrespondenz“ erklärt die auch von uns wiedergegebene Mitteilung der „Frankfurter Zeitung“, das badische Ministerium habe die Bezirksämter beauftragt, über die angehenden Juristen wegen ihrer politischen Gesinnung und ihres öffentlichen Auftretens ein Verzeichnis zu führen, für „unbegründet“. Eine offiziöse Abklärung ist keine amtliche Erklärung. Das System der schwarzen Listen ist ein beliebtes Handwerksgeräth des heutigen Systems. —

Der Verband der Deutschen Berufsge nossenschaften hat auf dem Verbandstage in Hamburg den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Reichsregierung zu ersuchen, eine Darstellung aller der Einrichtungen, welche im Deutschen Reich auf dem Gebiete der Arbeiter-Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung geschaffen sind, sowie der bisher dadurch erzielten Erfolge auf der Weltausstellung in Chicago in geeigneter Form zur Darstellung zu bringen. Begründet wurde dieser Beschluß vornehmlich durch die Erwägung, daß Deutschland ein lebhaftes Interesse daran habe, die sozialpolitischen Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiter schon deshalb möglichst zum Gemeingut aller Kulturnationen zu machen, damit die durch jene Einrichtungen bedingte einseitige Belastung der deutschen Industrie die Konkurrenzfähigkeit der letzteren auf dem Weltmarkte nicht schädige. Wir haben nichts gegen eine wahrheitsgetreue Darstellung der genannten Einrichtungen auf der Weltausstellung zu Chicago. Es könnten dabei zu gleicher Zeit die schwachen und niederträchtigen Arbeitsordnungen, die in der deutschen Industrie vielfach üblich sind, zur Ausstellung gelangen. Das Resultat, das sich ergäbe, würde freilich ein anderes sein, als es die Berufsge nossenschaften erwarten, in denen zum großen Theile die engherzigste Selbstsucht, der brutalste Hochmuth, und ein wahrer Haß gegen die Arbeiter ihr Spiel treiben. —

Das Duell, eine christliche Staatseinrichtung. Der Leitartikel, den wir in der letzten Sonnabendnummer unter diesem Titel brachten, hat den frommen „Reichsboten“ etwas verschupst. Das Blatt muß zwar Vieles darin als wahr zugeben, aber meint es, wenn der „Vorwärts“ dann schließt: „Wenn der „Christliche“ Staat einem so offenkundigen und standalösen Unthun wie das Duell nicht zu steuern vermag, dann stellt sich das ganze „Christenthum“ des Staates als nichts weiter dar, wie als eine fasslose Heuchelei. Wie kann man aber auch von dem Klassenstaate etwas erwarten, was ihm selbst widerspricht? Christenthum, Moral und Gerechtigkeit können im Klassenstaat nichts anderes sein, als — Heuchelei“, so schließt er nach dem alten radikalen Verhehungsrezepte, nach dem man aus jedem einzelnen Uebelstande nun die gefährlichsten Allgemeinforderungen zieht und durch das man nur beweist, daß man selbst nicht die Hand rüchlich zur Beseitigung der Uebel antegen will. Die letztere ist auch stets schwerer, als ihre theoretische Erkenntniß. Von rein erkenntnißmäßigem Standpunkte aus dürften heute viele Kreise über die Unmoral, die Unzulänglichkeit und den Widerstand des Duells einig sein; aber es wird schwerlich eher fallen, als bis unser Rechtsleben sich seiner und tiefer nach der Seite der persönlichen Ehre und ihres Schutzes ausbildet. Mancher der das Duell selbst verweist, möchte doch die Nothwendigkeit nicht missen, aus denen in einzelnen Fällen es herorgeht, und gerade die vom „Vorwärts“ angegriffenen Ehrengerichtete scheinen uns einen Anlaß zu einem gewissen Ausdrage der persönlichen Ehre zu bieten. Sie müßten nur aus der engeren Sphäre der Stände zu einer Funktion des allgemeinen Rechtslebens erhoben werden.

Diese Erwiderung ist so lendenlahm, daß man sieht, der „Reichsbote“ kann gegen unsere Ausführungen keinen einigermaßen vernünftigen Einwand vorbringen. Von einem „alten radikalen Verhehungsrezepte“, das wir anwenden sollen, kann nicht die Rede sein, denn nicht eine Einzelercheinung, ein Ereigniß, für den nur ein Einzelner verantwortlich ist, den wir zu einem Angriff gegen eine ganze Klasse benutzten, vielmehr ist in der Duellfrage der Einzelne zu entschuldigen, da seine ganze Klasse es ist, die ihm das Duell aufzwingt. Sehr lieb ist uns das Zugeständniß des „Reichsboten“, der das „Christenthum“, das er den „Niederem“ gegenüber so rücksichtslos anwendet, bei den „Vornehmen“ und „gebildeten“ Klassen erst von besonderen neu zu schaffenden Voraussetzungen abhängig macht. Und wenn nun wenigstens wir im „Christlichen“ Staate einer Besserung entgegensehen — aber das Gegenheil ist der Fall. Seit den letzten 30 Jahren haben sich

die Duelle erheblich vermehrt, auf den Universitäten haben sie sich vervielfacht, und es läßt sich geradezu der Satz aufstellen: Je „christlicher“ der Staat geworden ist, und je mehr diese „Christlichkeit“ noch zunimmt, je mehr steigert sich der Duellunthun, diese offene Auslehnung gegen Gesetz, Moral und Religion. Das heutige, so zur Schau getragene „Christenthum“ hat mit der Religion so wenig zu thun, daß es nur als Mittel benützt wird, um die „unteren“ Klassen gegen die ungeheuerliche Selbstsucht der „oberen“ blind zu machen. —

Die Gefahren der Cholera sind gehoben. Der Mainzer Katholikentag hat am 2. September eine Wallfahrt unter Leitung des Bischofs Daffner nach dem Rodusberge bei Bingen unternommen, um die Fürbitte des heiligen Rodus gegen die drohende Seuche zu ersehen. Nun muß sich Alles, Alles wenden! —

Nun wissen wir's. Jrgend ein Offiziosus bellamirt in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 246 vom 4. d. M.):

Berlin, 2. September. Die Cholera-Gefahr wird hier mit ruhiger Entschlossenheit bekämpft, und das Vertrauen zur Einsicht und Energie unserer Verwaltung findet in der ruhigen Haltung der Bevölkerung einen überraschend wohlthuenden Ausdruck. Nach all der lauten und stillen Anzusiedelheit, die sich nun über Jahr und Tag in ungenirtester Weise Luft gemacht hat, sehen wir einmal den Revers der Medaille, die Anerkennung, daß Deutschland und in dem vorliegenden Falle speziell Preußen das bestregierte Land in Europa ist. Wer nicht gewohnt ist, seinen Blick auf die inneren Zustände der Nachbarstaaten zu richten, kann sich darüber täuschen und in dem Grimm über ängstliche Kleinigkeiten schließlich dahin gelangen, sich für den unglücklichsten Staatsbürger zu halten und sein Land als den Schauplatz trostlosen Mißregiments zu betrachten. Wie anders liegen doch die Dinge in Wirklichkeit, wenn wir z. B. den Blick nach Frankreich richten, wo man noch immer die Stirn hat, von einer choleraähnlichen Krankheit zu reden!

Deutschland, insbesondere Preußen das bestregierte Land in Europa“, diese Entdeckung möge der Briefschreiber des Münchener Blattes sich schleunigst auf dem Patentamt sichern. Sonst könnte irgend ein anderer Spasmacher ihm um eine Prüfschuldenlänge zuvorkommen. Ist es nicht erzulustig angefaßt, der systematischen Vertuschungspraktik der Hamburger Behörden die deutschen Zustände über den Schellenkönig zu loben und sie mit den französischen anmuthig zu kontrastieren? Im Uebrigen kritisiert die mitgetheilte Notiz sich selbst. —

Sammerstein. Amtliches Wahlergebniß: Bei der am 1. d. M. im 2. Wahlkreise des Regierungsbezirkes Minden (Herford-Halle) stattgehabten Reichstags-Gründungswahl wurden 14 457 Stimmen abgegeben. Davon erhielt v. Hammerstein (kons.) 7630 Stimmen, Delius (natlib.) 3160 St., Busch (deutschfrei.) 1884 und Zwiener (Soz.) 1785 St.; 28 Stimmen zerstückelten. Der zuerst Genannte ist somit gewählt. —

Der staatsgefährliche „Kladderadatsch“. Die russische Regierung jammert in der deutschen „St. Petersburg Zeitung“ darüber, daß ihr in der deutschen Presse, als die Enthüllungen der Sossaner „Swoboda“ erörtert wurden, gar so übel mitgespielt worden sei. Mit dieser Bewegung ähzt das zarische Reptil, am schlimmsten sei das bekannte bürgerliche Witzblatt, der „Kladderadatsch“, vorgegangen, er habe selbst ruhig Denkende in helle Entrüstung versetzt durch Darstellungen, welche wiedergebend sich von selbst verbiete. Die monarchische Gesinnung eines jedweden ernst zu nehmenden Nachbarstaates müsse berücksichtigt werden. Wenn auch Niemand daran denke, wegen Druderschwärze auf Papier Krieg anzufangen, so habe doch erfahrungsmäßig diese Druderschwärze die Fähigkeit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, zu vergiften, sie in Erregung zu versetzen etc. Die Zeitung hofft, ihr Wort der Mahnung und Warnung, das patriotische Gefühl der Russen nicht ganz nutzlos durch unqualifizierbare Beleidigungen und Beschimpfungen zu reizen, werde nicht ganz wirkungslos verhallen.“ Der Anstoß zu diesem Artikel ist durch eine vortreffliche Zeichnung des „Kladderadatsch“ gegeben worden. Sie zeigt den Zaren, wie er den Besuch von Schinderhannes, Rinaldo Rinaldini, Störchebecker und anderen Räuberhauptleuten empfängt. Voll Mitgefühl klappt ein Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“, die Zeichnung sei „allerdings

im höchsten Grade anstößig“, sie „hätte vor dem Zart der Herausgeber des „Kladderadatsch“ nicht bestehen dürfen“, die Beleidigung „gehe über die Grenzen erlaubter Satire weit hinaus“. Am Ende aber schreibt er doch:

„Aber denken wir uns die Figur des Zaren weg, und an seine Stelle jene politischen Kreise, welche das russische Vorgehen in Bulgarien leiten, so würde man in ganz Europa kaum daran Anstoß nehmen. Die russische Politik ist moralisch diskreditirt, und es giebt kaum einen Frevel, den ihr die öffentliche Meinung Europas nicht zutraut.“

Alle diese „politischen Kreise“ sind die Beauftragten des Jazismus, und warum immer den Saß schlagen, wenn man doch nur den Esel meint! Wenn und so lange der „Kladderadatsch“, der politisch etwa zum National-Liberalismus gehört, die Gegner Bismarck's mit Hohn und Spott überschüttet, ist Alles in schönster Ordnung. Wenn er den Zaren unter die Lupe nimmt, wird er — benunzt. Wir verlangen fessellose Freiheit der Kritik, und es ist stets ein Zeichen des tiefsten Verfalls gewesen, wenn der Wüthel gegen die politische Satire ausgetobt wird. Eine Einrichtung, eine Partei, eine im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeit, die sich vor den Stacheln und Nesseln des Humors und des Witzes scheut, ist innerlich verfaul! —

„Fast komisch“. Eins der Friedrichshäger Reptile schreibt in einem „Sedanartikel“ der bankrotten, auf den Tyras gekommenen Münchener „Allgemeinen Zeitung“:

„Man hat sich unterfangen, den jüngsten öffentlichen Aeußerungen des Fürsten Bismarck einen „antimonarchischen“ Charakter beizulegen. Zuerst ist dies aus solchen Kreisen der Fall gewesen, gegen welche der ehemalige Kanzler während seiner ganzen Amtsführung die Monarchie und ihre Rechte zu verteidigen hatte; seitdem ist dies auch von anderen Leuten geschehen, welche irgend einen Vorwand brauchten, um mit dem neuen Kurse ihren Frieden zu machen. Den Fürsten Bismarck am Jahresstage von Sedan gegen den Vorwurf antimonarchischer Gesinnungen oder antimonarchischer Kundgebungen zu verteidigen, könnte einer künftigen Generation als ein fast komisches Beginne n erscheinen; daß es heute nicht nur möglich, sondern nothwendig ist, mag als neuer Beweisgrund dafür dienen, wie dringend für unser Volkleben solche Tage politischer Einkehr und Selbstprüfung sind.“

„Fast komisch“? Nein ganz komisch, sehr komisch. Im Interesse der historischen Gerechtigkeit aber hocherfreulich, daß der „Herkules des 19. Jahrhunderts“ nicht unter Kuratel genommen und daran verhindert worden, sich in seiner ganzen weltgeschichtlichen Größe und — Größe vor allem Volk auszustellen. —

Seine Majestät Rudolf der Einzige. Wer ist das? Man denkt zunächst an Rudolf von Habsburg — der ist aber längst todt. Und „Seine Majestät Rudolf der Einzige“ sah noch voriges Jahr, anno domini 1891 „auf dem Thron“. Also wer? Nun, der Leser erräth es nicht, und wir wollen es sagen. Wirchow ist gemeint, der bei der Taufe den Namen Rudolf erhalten hat. Und auf den „Thron“ hat ihn gesetzt und zur „Majestät“ gefaßt das „Berliner Tageblatt“ — ein groteskes Stück fortschrittlichen Fetischdienstes und Dalaisamathums, das die „Kreuz-Ztg.“ zu unserer Erbauung gestern ausgegraben hat. Und das nennt sich „demokratisch“! Hat „Rudolf der Einzige“ keinen Zutritt für dieses majestätwüthige Paß? —

Oesterreichische Geldthaten. Aus Brünn, dem mächtigsten Manchester, wo die Arbeiterbewegung zu hoher Bedeutung gelangt ist, kommt unter'm 2. September die Meldung: „Gente Abend 8 Uhr zogen 500 Arbeiter wegen der Beschlagnahme der Arbeiterzeitung vor das Polizeigebäude, „porat“ (nieder) rufend; von da zog ein Trupp, unterdessen bedeutend verstärkt, zu dem Theater. Die Polizei schritt mit flacher Klinge ein und verhaftete zwei Arbeiter. Auch Feuerwehr und eine Abtheilung Soldaten rückten aus, hatten aber keinen Anlaß zum Einschreiten. („Frankf. Ztg.“ vom 3. September, „National-Zeitung“ vom 4. September.) Wenn die Polizeibrutalität nicht auf die Infamie der Zensur ihren Krumpf besetzte, wäre das Bild der Niedertracht und Heuchelei im schwarzgelben Nachbarstaat nicht vollkommen. Erst wird die freie Meinung unterdrückt, dann wird der Einspruch gegen solche sinnlos-bösartige Gewaltthat kurzerhand niedergefäßelt. —

ist dieser Spleen, der Dich jetzt auszeichnet. — Hast Du schon Deine öfterliche Andacht verrichtet? Das würde Dir auch gut thun.“

„Ich denke, beides: heirathen und beichten, sollte aus Liebe zur Sache gethan werden und nicht als Spleentour. — Von meinen Bewerbern gefällt mir keiner, und was das Beichten betrifft —“

„So ist es höchste Zeit: morgen ist Gründonnerstag... Hast Du Billets zur Fußwaschung?“

„Ja — Papa hat mir welche verschafft — aber ich weiß wirklich nicht, ob ich gehen werde.“

„O das mußt Du — es giebt nichts Schöneres und Erhebenderes, als diese Zeremonie... der Triumph der christlichen Demuth: Kaiser und Kaiserin auf dem Boden rutschend, um die Füße armer Pfändner und Pfändnerinnen zu waschen — symbolisirt das nicht so recht, wie klein und nichtig die irdische Majestät vor der göttlichen ist?“

„Um durch Niedertrachten Demuth sinnbildlich darzustellen, muß man sich eben sehr erhaben fühlen. Es drückt aus: was Gott Sohn im Verhältnis zu den Aposteln, das bin ich, Kaiser, zu Pfändnern. Wir kommt dieses Grundmotiv der Zeremonie nicht gerade demüthig vor.“

„Du hast so kuriose Ansichten, Martha. In den drei Jahren, die Du in ländlicher Einsamkeit und mit Lesen schlechter Bücher zugebracht hast, sind Deine Ideen so verschoben geworden.“

„Schlechte Bücher?“

„Ja, schlecht — ich halte das Wort aufrecht. Neu-lich, als ich in meiner Unschuld zum Erzbischof von einem Buch sprach, das ich auf meinem Tisch gesehen und das ich dem Titel nach für ein Andachtsbuch hielt: „Das Leben Jesu“ von einem gewissen Strauß — da schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „Barmherziger Himmel, wie kommen Sie zu so einem ruchlosen Werk?“ Ich wurde ganz roth und versicherte, daß ich das Buch nicht selber gelesen, sondern nur bei einer Verwandten gesehen. „Dann fordern Sie diese Verwandte bei ihrer Seligkeit auf, diese Schrift in's Feuer zu

werfen.“ Das thue ich hiermit, Martha. Wirst Du dies Buch verbrennen?“

„Wären wir um zwei- oder dreihundert Jahre jünger, so könnten wir zusehen, wie nicht nur das Werk, sondern auch der Autor in Flammen aufginge. Das wäre wirklich jamer — momentan wirsjamer — auch nicht für lang.“

„Du antwortest mir nicht. Wirst Du das Buch verbrennen?“

„Nein.“

„So kurzweg „nein“?“

„Woju lange Reden? Wir verstehen einander in dieser Richtung doch nicht, mein liebste Tantschen. Laß Dir lieber erzählen, was gestern der kleine Rudolf...“

Und damit war das Gespräch glücklich auf ein anderes, sehr ergiebige Thema gelenkt, wo es zu keiner Meinungsverschiedenheit zwischen uns kam; denn über die Thatsache, daß Rudolf Dohly das herzlichste, originellste, für sein Alter vorgeschrittenste Kind der Welt ist — darüber waren wir Beide einig.

Am folgenden Tag entschloß ich mich doch, der Fußwaschung beizuwohnen. Etwas nach zehn Uhr, schwarz gekleidet, wie es sich für die Charwoche ziemt, begaben wir uns, meine Schwester Rosa und ich, in den großen Zeremonienaal der Burg. Dasselbst waren auf einer Estrade Plätze für die Mitglieder der Aristokratie und des diplomatischen Korps vorbehalten. Man war da also wieder unter sich und theilte rechts und links Grüße aus. Auch die Galerie war dicht gefüllt: gleichfalls Bevorzugte, welche Eintrittskarten erlangt hatten — aber doch etwas „gemischt“, nicht zur „Crème“ gehörig, wie wir da unten, auf unserer Estrade. Kurz, die alte Kasten-Absonderung und Bevorzugung — anlässlich dieser Feier der symbolisirt Demuth.

Ich weiß nicht, ob den Anderen irgendwie religiös-weihewoll zu Muth war; aber ich erwartete das Kommende mit ganz derselben Empfindung, mit welcher man im Theater einem angeländigten Spektakelstück entgegensteht. Ebenso gespannt, wie man da — nachdem die Grüße von Loge zu Loge getauscht, den aufzurollenden Vorhang ansieht, schaute ich nach der Richtung, wo die Chöre und Solisten

des bevorstehenden Schaugepranges erscheinen sollten. Die Dekoration war schon aufgestellt — nämlich die lange Tafel, an welcher die zwölf Greise und zwölf Greifinnen Platz zu nehmen hatten.

Ich war doch froh, gekommen zu sein; denn ich fühlte mich gespannt, was immerhin eine angenehme Empfindung ist, und eine Empfindung, welche momentan von kummervollen Gedanken befreit. Mein steter Kummer war der: Warum läßt sich Tilling nicht sehen? Jetzt hatte mich diese fixe Idee verlassen; was ich zu sehen erwartete und wünschte, waren die kaiserlichen und die pfündnerischen Mitwirkenden der angehenden Feier. Und gerade in diesem Augenblicke, wo ich seiner nicht dachte, fielen meine Augen auf Tilling. Soeben nach beendeter Messe waren die Hofwürdenträger in den Saal getreten, gefolgt von der Generalität und dem Offizierkorps; ich ließ meinen Blick gleichgiltig über alle diese uniformirten Gestalten schweifen — dieselben waren ja nicht die Träger der Hauptrollen, sondern nur zum Ausfüllen der Bühne bestimmt — da plötzlich erkannte ich Tilling, der gerade unserer Tribüne gegenüber Aufstellung genommen hatte. Es durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag. Er sah nicht in unsere Richtung. Seine Miene trug die Spur des in den letzten Wochen durchgemachten Leides: es lag ein tieftrauriger Ausdruck in seinen Zügen. Wie gern hätte ich durch einen stummen, innigen Handdruck mein Mitgefühl ihm ausgedrückt! Ich ließ meinen Blick hartnäckig auf ihn geheftet, hoffend, daß dies durch eine magnetische Gewalt ihn zwingen würde, auch zu mir aufzuschauen — aber vergebens.

„Sie kommen, sie kommen!“ rief Rosa, mich anstehend. „So sieh doch hin... Wie schön! Wie ein Gemälde!“

Es waren die Greise und Greifinnen, angethan in alt-deutsche Tracht, welche jetzt hereingeleitet wurden. Die jüngste von den Frauen — so hatten die Zeitungen berichtet — war achtundachtzig, der jüngste von den Männern fünfundsachtzig Jahre alt. Nunzig, zahlos, gebückt; — ich konnte Rosas „Ach wie schön“ wahrlich nicht bestätigen finden. Was ihr Gesicht, was jedenfalls die Bekleidung. Diese stimmte eigentlich auch vortrefflich zu der ganzen,

Die ungarische Loyalität. Der Namenstag Kossuth's ist mit weit größerem Enthusiasmus als der Geburtstag des Königs sowohl in Pest als in der Provinz gefeiert worden — schreibt die „Kreuz-Zeitung“ aus Ungarn. „Weit größerer Enthusiasmus“ für den Rebellen, als für den König (Kaiser)! Und das in Ungarn, dessen monarchischer Eifer uns in neuerer Zeit so oft gerühmt ward. —

Aus Frankreich. Man schreibt uns aus Paris unterm 31. August: Unter der französischen Arbeiterschaft sind augenblicklich die Kongresse an der Tagesordnung. Das Werk der Einigung der verschiedenen auf dem Brüsseler internationalen Kongresse vertretenen sozialistischen Gruppen Frankreichs ist zwar noch nicht so weit vorgeschritten, daß man schon an das Abhalten eines großen alle Fraktionen umfassenden Nationalkongresses gehen könnte; ein dahin zielender Vorschlag, der von Malon, Camelinat, Triot und den anderen Pariser „Unabhängigen“ ausging, hat vorläufig noch nicht den gewünschten Anklang gefunden. Dagegen wetteifern alle Fraktionen in der Einberufung von Spezialkongressen, um ihr Besondere zu tun und immer besser organisieren zu können. Als ein Fortschritt gegen früher kann es bezeichnet werden, daß die unheilvollen Planen der inneren Kämpfe der sozialdemokratischen Reihen, wodurch man sich zum Gaudium der Gegner gegenseitig zerfleischte, immer seltener werden; denn auch noch nicht zu einem Heer verschmolzen, so marschieren man doch in geschlossenen Kolonnen, um das gemeinsame Programm geschaart, neben einander, ohne sich zu streiten, nach dem einen Ziele hin, der politischen und ökonomischen Befreiung des Proletariats. Ueber den Nationalkongress der Possibilisten, dessen Charakter wir in einem früheren Artikel schilderten, tragen wir an dieser Stelle noch nach, daß die Verhandlungen desselben von der gesamtfranzösischen Presse tolltisch worden sind. Und dabei beschäftigte sich der Kongress gerade mit durch und durch „praktischen“ Fragen, mit der Arbeiter-Hygiene, mit „revolutionäre“ Prinzipienreiterei der Possibilisten so oft zum Vorwurf gemacht hat. Der Kongress hat die Hygiene der Werkstatt, der Wohnung, der Arbeiterfrau, des Kindes, die Frage der Nahrungsmittelbeschaffung u. s. w. eingehend behandelt und ganze Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die in den Städten sofort zur Anwendung gebracht werden sollen, wo der sozialistische Einfluß zur Oberhand kommt. Es bedeutet dies einfach einen weiteren Ausbau der Arbeiterreformregeln, die vom gesamtfranzösischen Proletariat gefordert werden; durch gesunde Lebens- und Arbeitsbedingungen und namentlich durch Verhütung der Vergiftung von Blut und Mark des Arbeiters durch die Nahrungsmittelbeschaffung schafft man intelligente und kräftige Soldaten der Revolution; das weiß der Bourgeois, und deshalb sucht er die Tätigkeit des Kongresses durch Todtschweigen zu beeinträchtigen. Dieselbe possibilistische Fraktion hält im September einen Regionalkongress für den Westen Frankreichs in Tours ab; um ein reges Interesse für denselben wachzurufen, machen die Genossen Heppenheimer, Caumeau und Prudent-Dervilliers, die sämtlich dem Pariser Stadtrat angehören, seit einiger Zeit eine Agitationsreise durch jene Gegenden. Der Pariser Regionalkongress der anderen possibilistischen Fraktion, über dessen Eröffnung wir kürzlich berichteten, ist in diesen Tagen in voller Arbeit und verdient alle Beachtung wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung und der Zahl der dort vertretenen Arbeiter; man zählte in der Dienstausschreibung 136 000 Personen, die ihre Vertreter zu den Verhandlungen entsandt hatten. Formelle Beschlüsse hat der Kongress noch nicht gefaßt, sich dagegen in seinen ersten Sitzungen sehr entschieden für eine kräftige gewerkschaftliche Organisation, Förderung der Arbeiterkassen, Einführung von gewerblichen Schiedsgerichten, Zulassung von Frauen zu den Schiedsrichterstellen, sowie für das gebundene Mandat der Schiedsrichter ausgesprochen; dagegen wollte man nichts von Kooperationsgesellschaften wissen, weil dieselben eine Arbeiteraristokratie züchteten und einen Teil des Proletariats vom Hauptziele, der revolutionären Befreiung der Arbeiterschaft, fernhielten. Der Kongress erklärte sich ferner mit den streifenden Arbeitern von Carmaux solidarisch und schickte ein Begrüßungsschreiben an

von mittelalterlichem Geiste durchwehten Zeremonie. Die Anachronismen hier waren wir, in unseren modernen Kleidern und mit unseren modernen Begriffen — wir paßten nicht in dies Gemälde.

Nachdem die vierundzwanzig Alten ihre Sitze an der Tafel eingenommen hatten, trat eine Anzahl goldgezierter und ordengeschmückter, zumeist ältlicher Herren in den Saal: die Geheimen Räte und Kammerherren; viele bekannte Gesichter — auch Minister „Allerdings“ befand sich darunter. Zuletzt folgten die Geistlichen, welche bei der feierlichen Handlung fungieren sollten. Jetzt also war der Einmarsch der Statisten vorüber und die Erwartung des Publikums auf das höchste gespannt.

Meine Augen waren jedoch nicht so starr, wie diejenigen der übrigen Zuschauer, nach jener Richtung geheset, wo der Hof erscheinen sollte, sondern lehrten immer zu Telling zurück. Dieser hatte mich nunmehr gesehen und erkannt. Er grüßte.

Wieder legte sich Rosas Hand auf meinen Arm: „Martha — ist Dir umwohl? Du bist plötzlich blaß und roth geworden — schau! — jezt! jezt!“

In der That: der Kapell — will sagen der Ober-Beremonienmeister hob seinen Stab und gab das Zeichen, daß das Kaiserpaar nahe. Dies versprach nun allerdings einen lohnenden Anblick, denn abgesehen davon, daß es das höchste war — war es sicherlich eins der schönsten Paare im Lande. Mit Kaiser und Kaiserin zugleich waren auch mehrere Erzherzoge und Erzherzoginnen herbeigekommen und jezt konnte die Feier beginnen. Zuschessen und Edelknaben trugen die gefüllten Schüsseln herbei, und der Monarch und die Monarchin stellten dieselben vor die sitzenden Alten hin. Das war wieder mehr Gemälde als je. Das Geräthe und die Speisen und die Art der Pagen, dieselben zu tragen, erinnerte an verschiedene berühmte Bilder von Festgelagen im Renaissancestil.

Raum aber waren die Gerichte aufgestellt, so wurde die Tafel wieder abgeräumt, eine Arbeit, welche — gleichfalls als Zeichen der Demuth — die Erzherzoge verrichteten.

(Fortsetzung folgt).

den spanischen Parteikongress zu Valencia. Was den Streik von Carmaux betrifft, so wird die Pariser Arbeiterbörse am 6. September eine große Protestversammlung gegen die Haltung der Bourgeoisie und der Regierung in dieser Angelegenheit veranstalten. Der Pariser Regionalkongress endigt erst am 11. September, am selben Tage, wo die sozialdemokratischen Gemeinderäte Frankreichs sich in St. Ouen vereinigen werden. Darauf wird der Kongress von Marseille und die von ihm ins Werk zu setzende Landpropaganda die Augen Frankreichs auf sich ziehen; und Anfang Oktober versammeln sich endlich die possibilistischen Dissidenten, die sich mit Allemane von der Hauptfraktion lossagten, aber, wie ihr jehiger Regionalkongress beweist, ziemlich zahlreich sind, zu einem Nationalkongress in St. Ouen. Die mitgetheilten Thatsachen geben einen Begriff von der rührigen Tätigkeit der französischen Genossen und von dem Aufschwung der französischen Arbeiterbewegung im Allgemeinen, der sich unaufhaltsam vollzieht, trotzdem in Frankreich die Konzentration des Besitzes noch nicht so weit vorgeschritten ist und nicht so rasch vorwärts schreitet, wie in anderen modernen Staaten. —

Wieder ein Opfer des Jarenthums. Am 21. November 1891 endete in Alexandrowsk, auf der Insel Sachalin, durch Selbstmord der polnische „Verächte“ Piotr Karlowitsch Dombrowski, einer der Verurtheilten des Warschauer Prozesses gegen die 29 Mitglieder des „Proletariat“ im Jahre 1887. Dombrowski wurde damals zu 16jähriger Zwangsarbeit verurtheilt und in Sibirien lebendig begraben. Vier Jahre lang hielt er es aus, bis die Dual zu arg ward, und der Befolterte durch eine Pistolenkugel sich von seinen Peinigern befreite. Fast ein Jahr lang hat die Nachricht von seinem Tode gebraucht, um nach Europa zu gelangen. Neben dem Leichnam lag ein Zettel mit den Worten: „Klage man Niemand wegen meines Todes an; er ist durch die Tyrannei der Regierung und die gefesselte Willkür der Behörden verursacht worden.“ — Und das ist nur Einer von Vielen. Wie lange wird das russische Volk solche Schmach noch dulden? —

Portugiesisches. Wölfschen telegraphirt aus Lissabon unterm 4. d. M.: „Ein Haufen beschäftigungsloser Arbeiter zog gestern vor das Arbeitsministerium und forderte Lebensunterhalt und Arbeit. Als der Minister erklärte, daß ihm die Erfüllung ihrer Forderungen unmöglich sei, versuchten die Manifestanten gewaltsam in das Ministerium einzudringen. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor und stellte die Ruhe wieder her.“ Wie kann dieser „Mob“ auch so led sein, von einem Arbeitsministerium etwas Anderes zu heischen als — Ausbeutung der Arbeitskräfte? Dann muß sofort die Polizei einschreiten und die Rebellen ins Loch stecken. —

Die Ernte in Rußland. Nach der amtlichen Bekanntmachung des russischen Ackerbau-Departements wird der Ernte-Ertrag in den 50 Gouvernements des europäischen Rußland für Roggen auf 95 und für Weizen auf 75 pCt. einer Mittelernthe geschätzt. Roggen wäre also um 5 pCt., Weizen um 25 pCt., d. h. ein volles Viertel unter dem Durchschnitt. Das sind gewiß keine günstigen Zahlen, aber sie bleiben hinter der Wahrheit zurück — thatsächlich sind die Ernteverhältnisse nach zuverlässigen, zum Theil gleichfalls amtlichen Berichten noch weit ungünstiger. Und Eins vergißt die russische Regierung zu sagen, nämlich, daß in vielen Gouvernements — eingestandenemassen in 7 — das Ernte-Erträgniß nicht einmal der Aussaat gleichkommt, und daß in diesen Gouvernements das Volk kein Geld hat, um sich die nothwendigste Nahrung zu kaufen. Freilich, um solche Kleinigkeiten kümmert „Väterchen“ sich nicht — die Cholera mag da für Ruhe und Ordnung sorgen. —

Bürgerliche Moral. Wir haben dieser Tage die Milchpaukerrei des Nürnberger Fleischt-Millionärs Freiherrn von Faber gekennzeichnet. Aus Kaiserslautern (Rheinpfalz) wird der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 247 vom 3. September) folgendes geschrieben:

Kaiserslautern, 1. September. Vor einigen Tagen spielte sich hier vor dem Schöffengericht eine Verhandlung ab, welche auffallender Weise von denjenigen hiesigen Wältern, die über die Schöffengerichtssitzungen sonst gewöhnlich mit behaglicher Breite referiren, vollständig todtgeschwiegen worden ist. Es handelte sich um den Theilhaber eines hiesigen großen industriellen Stadtfleischwagens, welcher sich wegen Diebstahls zu verantworten hatte und auch wegen dieses Raubs zu der geringsten Strafe, aber immerhin zu einem Tag Gefängniß verurtheilt wurde. Derselbe hatte sich, trotz Verwarnung, begeben lassen, an den Hydranten der städtischen Wasserleitung einen Schlauch anzuschrauben und seinen Garten zu besprengen, obgleich er selbst über eine Privat-Wasserleitung verfügte. Trotz aller Bemühungen seines Anwaltes, seinen Klienten vor dem Gefängniß zu retten, blieb das Gericht bei der Auffassung des Staatsanwalts und erkannte wegen Diebstahls auf die erwähnte Freiheitsstrafe.

Schiff, Faber, der Kaiserslauterner Spießhube, eine rühmliche Galerie großbürgerlicher Ehrenmänner! Leider verweigert der Berichterstatter des Frankfurter Blattes den Namen des Diebes, den an den Pranger zu stellen wahrlich Anlaß genug da ist. —

Parteinachrichten.

Zweierlei Pragis. Wie wir unseren Lesern in der Sonnabendnummer mittheilen mußten, hat das Kammergericht die Freilassung unseres Genossen Jahn — der nebenbei bemerkt in das Zentralgefängniß Rotthaus überführt worden ist — gegen Kaution abgelehnt, indem es sich der Auffassung des Landgerichts anschloß, daß die Kaution keine Sicherheit gegen die Flucht böte, da sie von Parteilgenossen gestellt würde, weil der Verfall einer wenn auch hohen Kaution für jeden Einzelnen der zahlreichen Partei ein unbedeutender Verlust sei. — Wir wollen uns hier nicht darüber auslassen, wie nach dieser Stellungnahme des Kammergerichts die Möglichkeit, gegen Kaution bis zur endgültigen Entscheidung einer Anklage auf freiem Fuß zu bleiben, für einen vermögenslosen Angeklagten einfach ausgeschlossen bliebe. Wir können diese Erwägungen um so eher außer Acht lassen, als ein Beispiel aus jüngster Zeit vorliegt, welches beweist, daß das hohe Kammergericht nicht immer der Ansicht huldigt, daß Kautionen, durch parteiige Freunde aufgebracht, keine Garantie gegen die Flucht bieten. Wir erinnern hier an den Fall Ahlwardt. Dieser Herr ist bekanntlich auf Beschluß des Kammergerichts gegen eine Kaution von 50 000 M. wieder auf freiem Fuß gesetzt, diese Summe aber wurde durch öffentliche Sammlungen der antifemistischen Parteilegende aufgebracht. — Wenn dieses Verfahren den Anti-

femiten gegenüber zulässig war, warum soll es gegenüber den Sozialdemokraten nicht angebracht sein? Glauben die Herren vom Kammergericht etwa, die sozialdemokratischen Arbeiter verschmerzten ihre Beiträge, die sie zur event. Freilassung eines ihrer Genossen steuern, leichter als die antifemistischen Pfaffen, Junker, hohen Beamten u. ihr Geld, das sie zur Freilassung Ahlwardt's zusammengetragen haben? Wir können dem Erfinder der Judenfinsternisse gewiß keine Freiheit, die ihm durch die Hilfe seiner Freunde geworden ist, aber was Ahlwardt recht, müßte Jahn billig sein, und daß dies nicht der Fall, das wollen wir hiernit konstatirt haben, wissend, daß die sich für Jeden ergebenden Schlussfolgerungen von unseren Lesern selbst gezogen werden.

Genosse Bebel hat am Sonnabend in Wien in einer außerordentlich stark besuchten Volksversammlung unter großem Beifall über die Ziele der Sozialdemokratie gesprochen.

Ein recht vernünftiges Urtheil des Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, Compers, finden wir in unseren amerikanischen Parteiblättern. Compers äußerte sich nämlich über die besonders in Amerika grassirende, hier und da aber auch in Europa geübte Unsitte der Interwies und erklärte dabei: „Es ist seit langer Zeit meine Gewohnheit, den Reportern der kapitalistischen Presse aus dem Wege zu gehen, weil fast Alles, was diese Leute über Arbeiterorganisationen schreiben, falsch und verzerrt in die Zeitungen kommt.“

Soziale Ueberlicht.

Achtung! Lederarbeiter! Unerträgliche Verhältnisse in der Fabrik veranlassen uns Alle, die Arbeit niedergulegen. Wir bitten alle arbeitssuchenden denkenden Kollegen sich hiernach zu richten. Die Kollegen der Lederfabrik von Reher, Berlin, Mohrstr. 5.

Achtung! Glaser. Hiermit geben wir bekannt, daß laut Beschluß der Versammlung vom 3. September die Lohnbewegung der Berliner Blei-Glaser für beendet erklärt worden ist. Die Bewegung ist zur unseren Gunsten ausgefallen. Nachdem die Unternehmer vor einigen Tagen behauptet hatten, nicht zu bewilligen, haben dieselben, wie die Feststellung in der Versammlung zeigte, bis auf 4 stimmlich demüthigt. Die letzteren sind Markus, Jessel (Vorsitzender des Innungsverbandes), Weisstein und Heinersdorf u. Komp. Die Kollegen, welche in diesen 4 Werkstellen arbeiten, haben sich noch nie recht solidarisch mit uns gefühlt und überlassen wir es ihnen deshalb, für die alten Löhne weiter zu arbeiten.

Die Forderung haben im ganzen 55 Kollegen bewilligt erhalten. 20, darunter 4 Volontäre arbeiten in den betr. 4 Werkstellen; der Lohn derselben konnte nicht festgestellt werden. Die Vertrauensmänner: J. A. K. Stampel.

Achtung! Beisitzerwahlen zum Gewerbegericht. Die Delegirten zur Berliner Streit-Kontrollkommission, sowie die Vertrauensmänner der Gruppe 6. Bekleidungsindustrie, Stoffe, Leder werden hierdurch ersucht, am Sonnabend, den 10. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Ködlig, Neue Friedrichstr. 44, zu einer weiter zu führenden Besprechung recht zahlreich zu erscheinen.

Genossen, es hat sich das für nothwendig ergeben, da in der letzten Sitzung die Ein- und Verteilung der Kandidaten innerhalb unserer Gruppe Schwierigkeiten bereitete. Wir geben nun der Hoffnung Ausdruck, daß alle in unserer Gruppe aufgestellten Kandidaten aufgestellt sind. Sollte dies noch nicht geschehen sein, so haben es die hier in Frage kommenden Berufsvereinigungen zu thun. Die Delegirten bezw. Vertrauensmänner haben aus ihren Branchensammlungen das Resultat ihrer Wahlen mitzubringen, damit geprüft werden kann, ob auch unsere Gruppe die Zahl von 40 Beisitzern gestellt hat. Genossen, wir haben nun keine Zeit mehr zu verlieren, wir müssen uns klipp und klar werden und müssen ein ganzes, vollständig geregeltes Resultat vor unserer Industriegruppen-Versammlung haben. In dieser Industriegruppen-Versammlung, welche am 14. September (Näheres wird dann noch bekannt gegeben) stattfinden soll, darf und kann nicht mehr die Rede sein von etwa fehlenden oder aufzustellenden Kandidaten. Also frisch an's Werk!

Im Auftrage:
D. Böckel, W. Ruffe, M. Krendt.

Der Streik der Maurer in Ugram ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Die Arbeitszeit wurde um 1 Stunde verkürzt; auch verpflichteten sich die Bauunternehmer schriftlich bei der Gewerbebehörde, die verlangte Lohnhöhung im nächsten Frühjahr zu bewilligen. — Die Spankenmacher stehen im Streik, weil ihnen ihre Forderungen: Abschaffung des Jahreslohnes und Einführung der Stundarbeit (!) abgelehnt wurden. Sie erhalten jezt jährlich 30—50 Gulden Lohn, Kost und Quartier. Kost und Quartier sind überaus schlecht. Ihre Arbeitszeit ist jezt täglich 16, häufig auch 20 Stunden lang. — Die Zimmerleute stellen gleichfalls Forderungen an die Unternehmer und wollen eventuell deren Durchführung durch einen Streik erzwingen.

In Frankfurt a. M. ist der über die Brauereien verfügte Boykott aufgehoben; Namens der Brauereivereinigung war nämlich am Sonnabend folgende Bekanntmachung veröffentlicht worden: „Die heute zwischen dem Komitee der Brauereivereinigung und dem Boykottkomitee unter Zuziehung von Vertretern der Brauerei-Arbeiter stattgefundene Verhandlung führte zu folgendem Resultat: 1. Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 1/2 Stunden effektiv bei dem bestehenden Minimallohn. 2. Vollständige Wahrung des Koalitionsrechts, sowie völlige Freiheit im Lesen von Zeitungen und Zeitschriften. 3. Wiederherstellung der noch am hiesigen Orte befindlichen ausländischen Arbeiter. 4. Die Brauereien verpflichten sich, ihre Säle zu allen politischen Versammlungen der Arbeiter herzugeben und ihren Pächtern und Oekonomen eine dementsprechende Mittheilung zu machen.“ Im Anschluß an diese Bekanntmachung erließ der Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei, Georg Meyer, im Namen des Boykottkomitees eine Erklärung, daß der Boykott aufgehoben ist. Die Angelegenheit hat also mit einem Siege der Arbeiter geendigt.

Der Boykott, welchen die Arbeiter Frankfurts a. M. über die Brauereien Jung und Essighaus verhängten, dauert fort. Sollten die dem Brauereiring angehörenden Brauereien ihre Drohung, bei Fortdauer des Boykotts alle dem Brauereiverband angehörenden Arbeiter zu entlassen, wahr machen, so wird nach dem Beschlusse der am 31. August stattgehabten Versammlung der Boykott über sämtliche Brauereien verhängt, die dem Ring angehören. Der Boykott wird aufgehoben, wenn die Brauereien folgende Forderungen bewilligen: 1. Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden bei dem bestehenden Minimallohn; 2. vollständige Wahrung des Koalitionsrechts, sowie völlige Freiheit im Lesen von Zeitungen und Zeitschriften; 3. Wiederherstellung der noch anwesenden ausländischen Arbeiter; 4. die Brauereien verpflichten sich, ihre Säle zu allen politischen Versammlungen der Arbeiter herzugeben und ihren Pächtern und Oekonomen eine dementsprechende Mittheilung zu machen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, den 6. September.
Opernhaus. Cavalier rusticana. (Bauern-Oper.) Prometheus.
Schauspielhaus. Clavigo.
Festung-Theater. Ein Tropfen Gift.
Deutsches Theater. College Grampton.
Voll's Theater. Der Troubadour.
Berliner Theater. Krieg im Frieden.
Sallealliance-Theater. Die schöne Melusine.
Residenz-Theater. Denise.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der Bettelstudent.
Thomas-Theater. Hanne Nüte und die litte Hude.
Ostend-Theater. Der Freischütz.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
Zum 1. Male:
Die wilde Madonna.
Gesangssoppe in 3 Akten von L. Troptow.
Couplets von G. Görns. Musik von G. Steffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkemeyer in Coburg.
In Scene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Feen-Palast
Burgstr. 22, neben der Börse.
Täglich:
Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Wochentags 7 Uhr.
Anfang: Sonntags 6 Uhr.

Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Rähen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminalgeschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77-79.
Täglich:
Auftr. d. Germania-Konzert- u. Couplet-Sänger.
(Damen u. Herren.)
Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.
F. Sadtke.

Viktoria-Brauerei.
Bühnen-Strasse 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal
Täglich (außer Sonnabends):
Stettiner Sänger.
Stets wechselnd. Programm.
Anfang 8 Uhr.
Sonntags 7 Uhr.
Entree 50 Pf.
Wochentagsbiletts à 40 Pf. (S. Plakate.)

Moabiters Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
L289 **Hellmuth Peters.**

Große Vereinszimmer zu vergeben. Auch ist die Kegelbahn noch einige Tage frei. Elisabethkirchstraße 14 bei Nicolai. 1844b

Egyptische Ausstellung.
Unmittelbar an der Stadtbahn-Station Zoologischer Garten.
Permanent geöffnet v. Morgens 10 Uhr bis Abends 11 Uhr.
Arabisches Original-Café mit seinen ägyptischen Musikern und National-Tänzerinnen (Almées). **Orientalische Bazare.** Anfertigung und Verkauf ägyptischer und syrischer Handwerkerzeugnisse.
Suaheli- und Fellachendorf-Beduinenzlager, Landwirthschaftliche Anlagen, Maschinen u. Geräte Ober-Egyptens.
In der grossen Arena: Täglich Vorführen der ganzen Karawane. Einzug der Mekka-Karawane in Kalro um 5 und 8 Uhr. **Von 3 1/2 Uhr ab: Grosses Konzert.**
Entree 50 Pf., Loge 3 Mk., I. Tribüne 1,50 Mk., II. Tribüne 1 Mk.

Bock-Brauerei.
Empfehle den 2882L
großen Garten nebst 2 großen Sälen
zu Vergnügungen und Versammlungen.
August Thiedemann,
Detonon.

Verlags-Buchhandlung des „Vorwärts“
Berliner Volksblatt
Berlin SW., Seuthstraße Nr. 2.
Soeben erschien:
Lieferung 4 u. 5
von
Sozialpolitisches Handbuch.
Herausgegeben von
Dr. H. Lux-Magdeburg.
Erscheint in 5 Lieferungen à 30 Pfennig.
Dieselben gelangen in Zwischenräumen von 14 Tagen zur regelmäßigen Ausgabe. Komplet broschirt 1,50 M., in Bänderband gebunden 2 M.
Das „Sozialpolitische Handbuch“ ist für jeden Genossen, der sich hervorragend an der Agitation betheiltigt, öffentlich auftritt, und dem Gegner gegenüber schlagfertig sein muß, ein unentbehrliches Hilfsmittel. Der Verfasser hat, unterstützt von Mitarbeitern, mit diesem Werke ein Nachschlagewerk geschaffen, welches in den wichtigsten Fragen über die proletarische Bewegung, ihre treibenden Kräfte, ihre wirtschaftlichen und politischen Widerstandsmomente Aufschluß giebt.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsbedienten nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von Auswärts bitten wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages. (Porto extra.)

Uhren und Goldwaaren
Max Busse
157. Invalidenstr. 157, zwischen Markthalle und Ackerstr.
Gegründet 1877.
Für silberne und goldene Uhren, Regulateure u. Wecker direktester Bezug. Schweizer Fabrikpreise. Gold-, Silber-, Granat- und Korallenwaaren in massenhafter Auswahl zu den denkbar billigsten Preisen. Die neuesten, geschmackvollsten Muster stets auf Lager. Massiv silberne und Alsenide-Geräthe zu Hochzeits-Geschenken. 17872
Spezialität: **Goldene Ringe.**
In den Werkstätten werden die besten Arbeitskräfte Berlins beschäftigt, daher gewissenhafteste Ausführung von Reparaturen an Uhren und Goldsachen bei billigster Berechnung.

Vereinsabzeichen, Fahnen und Banner,
Schleifen, Samtbänder und Samtblumen, Schilder, Stempel
Schablonen und Gravirungen etc. empfiehlt den Genossen
2720L **Gustav Kleist, Waldemar-Strasse 48.**
Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.
Spezialität: **Porträts** bewährter sozialistischer Führer (Kassale, Marx u. A.) in Zigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlüsselnadeln, Manschettenknöpfen, Stöcken, Brochen, Sästen. En gros. En détail. 2274 L. **B. Günzel, Icht Lothringersstr. 53, am Rosenthaler Thor.**

Färberei u. chemische Waschanstalt
R. KNAPP, Moritzstr. 10, färbt v. 2,50 M. an
in allen Farben **Damenkleider, Mäntel, Herren-Heberzieher, Röcke,** ganz oder getrennt, **Möbelstoffe, Rilo 2 M., Bettdecken à Stück 1,25 M.** Sämtliche Herren- und Damen-Garderobe sowie **Möbelstoffe** jeder Art werden chemisch gereinigt. **Herren-Anzüge** reinigen und bügeln 2,50 M.

Rheinländischer Tunnel.
Genannt: „Die ideale Nagelkiste“.
Berlin N.,
Elsasserstrasse No. 73,
neben dem königl. Bethamt.
Neu! Das Gänsepiel. Neu!
Für 15 Pf. ein Glas Bier u. ein Gans.
Einen prachtvollen Regulator extra gratis!
Näheres die Plakate und im Lokal.
2864L] **H. Schultze** (mit'n h.)

Neu erschienen:
Ein Sohn des Volkes.
Marseillaise. — Andreas Hofer.
Pétroleum-Lied.
Für **Polyphon** (Spieldose).
Musikinstrumenten-Geschäft
von **Aug. Kessler**
51 Laufiger Straße 51.

Allen Genossen empfehle mein
Blumengeschäft und Kranzbinderei.
A. Krause, Wienerstraße 11.
Mahagoni-Tische, Leibwäsche, Hausgeräth von einem Nachschlag z. verk. **Gneisenaustr. 90, vorn 1 Tr. rechts.**
Vereinszimmer und Regalbahn zu vergeben **Markgrafenstr. 8. [1840b**

Achtung!
Ein Parteigenosse, Redakteur eines alle 14 Tage erscheinend. Gewerkschaftsblattes, sucht Stellung (gleichviel welcher Art) bei einem Parteiblatt oder in einer Parteiverwaltung event. auch Volks-Buchhandlung, in welcher er sein Gewerkschafts-Blatt nebenbei redigiren kann. Adressen unter „Redakteur“ an die Red. d. Bl. erbeten.

Sozialdemokratischer Wahlverein
für den IV. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Dienstag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung
im Lokale „Süd-Ost“, Waldemarstraße Nr. 75.
Tagesordnung:
1. Die Reichsunmittelbaren. Referent: Genosse Bernhard Brunn.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht
Der Vorstand.
308/8

Achtung, Bildhauer!
Öffentliche Versammlung
am Dienstag, den 6. September, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Kessner, Annenstr. 16.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über: „Gewerbegerichte-Wahlen“. 2. Aufstellung des Kandidaten. 3. Bericht des Delegirten von der Streit-Kontrollkommission.
4. Verschiedenes. 460/18
Die Kommission der Bildhauer.

Große öffentliche Versammlung
der Mechaniker, Optiker
und verwandten Berufsgenossen
am Mittwoch, den 7. September cr., Abends 8 1/2 Uhr,
in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstr. 57.
Tages-Ordnung: [480/19
1. Vortrag des Stadtv. Borgmann über: „Gewerbegerichte“. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Kandidaten zum Gewerbegericht. 4. Verschiedenes.
Um zahlreiches u. pünktl. Erscheinen ersucht **Der Vertrauensmann.**

Zentralverband deutscher Maurer etc.
Zahlstelle Berlin I.
Mittwoch, den 7. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale Inselstr. 10:
Mitglieder-Versammlung. 882/12
Tagesordnung:
1. Bericht über den ersten Verbandstag zu Kassel. 2. Diskussion. 3. Wahl des Ausschusses. 4. Ergänzungswahl der örtlichen Verwaltung. 5. Gewerkschaftliches. — Das Erscheinen aller Mitglieder ist nothwendig.
Gäste haben Zutritt. **Die örtliche Verwaltung.**

Freie Vereinigung der Kaufleute.
Ausserordentliche General-Versammlung
am Mittwoch, den 7. September, Abends 8 1/2 Uhr,
im Saale des Herrn **Norbert, Beuthstr. 22, I.**
Tages-Ordnung:
1. Die Berliner Konferenz aller im Handelsgewerbe Angestellten. Ref.: Herr **Jul. Firk.** 2. Stellungnahme zur obligatorischen Einführung einer zu gründenden Zeitung. 3. Diskussion und Verschiedenes. 178/7
Bei der hohen Wichtigkeit der Tagesordnung bittet um zahlreiches und pünktliches Erscheinen **Der Vorstand.**

Große öffentliche
Steinmehlen-Versammlung.
am Mittwoch, den 7. Sept., Abds. 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn **Müller, Johannisstraße 20.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über: „Gewerbegerichte“. Refer.: Gen. Stadtv. Fr. **Zabell.**
2. Verschiedenes. — Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. 292/3
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vertrauensmann.**

Grosse öffentliche
Korbmacher-Versammlung.
am Mittwoch, den 7. Sept., Abds. 8 1/2 Uhr, bei **Saeger, Grüner Weg 29.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn **Th. Mehnert** über: „Gewerbegerichte“. 1941b
2. Diskussion. 3. Aufstellung eines Kandidaten.
4. Bericht des Delegirten der Streit-Kontrollkommission.
5. Austritt aus der Ortskrankenkasse. 6. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung wegen ersuchen wir alle Kollegen, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Zentral-Kranken- u. Sterbefälle
der Tischler u. s. w.
Örtliche Verwaltung Berlin F.
Mittwoch, den 7. September,
Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
bei Koller, Bergstraße 68 (Gartenlaal).
Tagesordnung:
1. Wie stellen sich die Mitglieder zum Anschluss an die Kommission der freien eingeschriebenen Hilfsklassen event. Wahl von zwei Vertretern zu derselben. 2. Verschiedenes. — Mitgliedsbuch legitimirt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
305/12 **Die Ortsverwaltung.**
Alle diejenigen, die noch Listen zur Sammlung von Unterschriften zu einer außerordentlichen Generalversammlung im Besiz haben, werden ersucht, dieselben bei der Verwaltung abzuliefern, und neue in Empfang zu nehmen.

Unserm Freund und Genossen
Paul Kröhn
zum heutigen 32. Biegsfest ein dreimal nachdenkliches Hoch!
Die rothe 3 Berlin I.
NB. Jede andere Gratulation ist Gumburg resp. Fälschung. 1843b
Orts-Krankenkasse der Steindrucker und Lithographen zu Berlin.
Am 3. d. Mts. verstarb unser Mitglied, der Steindrucker
Herr Carl Weiprachitzky.
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 6. d. Mts., Nachm. 5 Uhr, vom Augusta-Hospital nach dem Elisabeth-Kirchhof, Pringen-Allee, statt.
Um zahlreiche Theilnehmung bittet
1830b **Der Vorstand.**

Allen Genossen zur Nachricht, daß der sozialdemokr. Verein in London, der **alte komm. Arbeiter-Bildungsverein,** sich nach wie vor in **49, Tottenham-Str., Tottenham Court Rd., London W.,** befindet.
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10
Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. P.p.**

Dankagung.
Für die große Theilnahme an der Beerdigung meines Mannes 1842b
Robert Linneken
sage ich hiermit Allen meinen herzlichsten Dank. Die trauernd hinterbliebene
Wittwe Clara Linneken nebst Tochter.
Möbel, Spiegel und
Polsterwaaren,
reelle Waare, solide Preise.
Ganze Ausstattungen in Mahagoni und Kirschbaum. Küchenmöbel in gr. Auswahl empfiehlt 2926L
Julius Apelt,
Sebastianstr. 20 (früher 27/28).

Von der Cholera.

Wegen der Quarantänemaßregeln, welche Dänemark gegen die aus Deutschland kommenden Schiffe angeordnet hat, sind nunmehr auch die Post-Dampfschiffahrten zwischen Seltin und Kopenhagen eingestellt worden. Dagegen ist auf der Linie Warnemünde-Gjedser der Fahrplanmäßige Dienst wiederhergestellt.

Der „Hamburger Korrespondent“ meldet, daß zur Beobachtung der Reisenden auf den dortigen Staatsbahnhöfen Ärzte stationirt worden sind, welche die Abreise erkrankter Personen verhindern werden. Saut Bekanntmachung der Hamburger Polizeibehörde findet zufolge § 105c der Gewerbeordnung die Sonntagsruhe keine Anwendung auf Arbeiten, welche in Nothfällen oder im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen.

Hamburg, 4. September. („Nordd. Allg. Allg.“) Von den seit gestern Mittag eingegangenen Cholera-Meldungen entfallen auf Sonnabend 102 Erkrankungen und 57 Todesfälle, auf Freitag 261 Erkrankungen und 191 Todesfälle, auf Donnerstag 108 Erkrankungen und 126 Todesfälle und auf frühere Tage bis zum 26. August zurück 57 Erkrankungen und 5 Todesfälle; im Ganzen 528 Erkrankungen und 379 Todesfälle. Die Gesamtzahl beträgt bis jetzt 5623 Erkrankungen und 2518 Todesfälle. Die Transporte betragen am Sonnabend 325 Kranke und 197 Leichen, also 45 Kranke und 12 Leichen weniger als am Tage vorher. Die gestrige polizeiliche Bekanntmachung, wonach jeder Haushaltungsvorstand bei Strafe verpflichtet ist, innerhalb 24 Stunden jeden verdächtigen Erkrankungsfall bei den Polizeimännern anzumelden, hat zur Folge, daß heute bei einigen Wachen eine große Anzahl von Meldungen einläuft. Dadurch wird sich die Zahl der Krankmeldungen voraussichtlich sehr erhöhen, da sie viele Fälle umfassen werden, die bisher unangemeldet blieben, weil meistens nach einigen Stunden Besserung eintritt, ohne daß es nöthig wird, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Hamburg, 5. September. („Voss. Ztg.“) Nach amtlichem Ausweis sind am 4. September 501 Erkrankungen und 138 Todesfälle zu verzeichnen, doch betreffen den gestrigen Tag selbst nur 108, bezw. 34 Fälle. Insgesamt sind bisher 6124 Erkrankungen und 2676 Todesfälle zu verzeichnen. Alle Spazierwege waren gestern wieder sonntäglich belebt, doch waren die Vergnügungslotale noch leer.

Hamburg, 5. September. („Voss. Ztg.“) Harburg meldet im Ganzen 5 Cholera-Todesfälle, Wandsbeck und das Nachbarort Dinsensfelde 25 Todesfälle, Altona hatte gestern 16 Erkrankungen und 10 Todesfälle. Seit der letzten Nacht ist in Hamburg eine weitere Besserung zu verzeichnen.

Hamburg, 3. September. Die heutigen Schätzungen ergaben eine mäßige Abnahme der Cholera-Erkrankungen. Vormittags hatten sich die Transporte wesentlich vermindert. Das Sanitätskomitee wirkt sehr energisch, insbesondere wird die Desinfektion sorgfältig überwacht und durch hinzugezogene Hilfskräfte ausgeführt. Die Cholera-Kommission wandte sich an die Vertrauensleute der sozialdemokratischen Vereine zur Stellung zuverlässiger Pfismänner. Diese stellten eine zur Stellung zuverlässiger Arbeiter. 52 versorgungsbedürftige Kinder sind durch Vermittlung der Behörde unter Aufsicht von Volksschullehrern in einer freistehenden Volksschule untergebracht worden. Das Amtsrichter-Kollegium beschloß, einstweilen kleinere Freiheitsstrafen nicht vollstrecken zu lassen. („Frankf. Ztg.“)

Die „National-Zeitung“ (Nr. 510 vom 5. d. M.) schreibt: „Die Cholera-Gefahr veranlaßt einzelne Behörden, mit der Freizügigkeit in einer Weise umzugehen, die schließlich unzulässig ist. So wird uns folgende Bekanntmachung des mecklenburgischen Amts Wismar übersandt:

„In Rücksicht auf die Cholera-Gefahr wird hiermit für den Bereich des ganzen Amtes bei Exekutivstrafe bis zu 1000 M. Jedermann untersagt, Reisende und andere Personen resp. ganze Familien, welche von auswärts kommen, bei sich aufzunehmen oder zu beherbergen, oder denselben Wohnungen zu vermieten. Die Ortsvorsteher haben dafür Sorge zu tragen, daß im Bereich ihres Bezirks vorstehende Verfügung Jedermann bekannt wird, und dieselbe streng durchzuführen. Hier ist also das Verbot nicht etwa auf Reisende aus choleraverdächtigen Orten beschränkt, sondern es wird auf jeden Fremden erstreckt. Mit Recht bemerkte der Einfender, daß wohl kein Gericht die so angeordnete Exekutivstrafe für zulässig erachten würde. Da zu jeder Zeit irgendwo irgend eine ansteckende Krankheit herrscht, könnte nach der Methode des Amtes Wismar, wenn sie zulässig wäre, die Freizügigkeit höchst einfach beseitigt werden.“ Die ausstehenden Geldproben sind in Gefahren, und flugs regt sich das politische „Gewissen“ der „National-Zeitung“, das mündlich still blieb, als unter dem Ausnahmengesetz durch Ausweisungen u. s. w. die Klassenbewußte Arbeiterschaft vogelfrei gemacht war.

Bremen, 3. September. Die hiesige Handelskammer hat eine Erklärung erlassen, in welcher unter Hinweis auf die vollständige Beschränkung der Cholera auf hier von auswärts zugereiste Personen und die äußerst geringe Verbreitung der Krankheit überhaupt im Ganzen 3 verdächtige Todesfälle, von denen bei einem die asiatische Cholera nicht nachgewiesen ist) die Stadt Bremen sowie die Häfen der unteren Weser als an sich völlig frei von der Cholera zu betrachten sind. Da zu jeder Zeit irgendwo irgend eine ansteckende Krankheit herrscht, könnte nach der Methode des Amtes Wismar, wenn sie zulässig wäre, die Freizügigkeit höchst einfach beseitigt werden.“ Die ausstehenden Geldproben sind in Gefahren, und flugs regt sich das politische „Gewissen“ der „National-Zeitung“, das mündlich still blieb, als unter dem Ausnahmengesetz durch Ausweisungen u. s. w. die Klassenbewußte Arbeiterschaft vogelfrei gemacht war.

Bremen, 3. September. Bödmanns Telegraphisches Bureau meldet, Geheimrath Dr. Koch werde heute Nacht hier eintreffen, um sich persönlich über die hiesigen Cholera-Verhältnisse zu orientieren.

Bremen, 3. September. Professor Koch hatte heute nach Besichtigung der Krankenanstalt und der Wasserleitung eine Konferenz mit der Medizinal-Kommission, in welcher er von der Abhaltung des zehn Tage dauernden sogenannten Freimarktes, welcher Ende Oktober stattfinden sollte, abtrah.

Bremen, 3. September. Der „Norddeutsche Lloyd“, welcher Auswanderer nach New-York und Baltimore von jezt ab bis auf Weiteres nur mit Extradampfern besetzt, hat die Preise für Zwischendecks-Passagiere auf 150 M. erhöht.

Bremen, 4. September. Nachdem in den letzten zwei Tagen kein neuer Cholerafall in der Stadt vorgekommen, ist ein Kind aus der Neustadt an der Cholera gestorben, dessen Mutter heute als Cholera-krank in das Krankenhaus abgeliefert wurde. Die Tangschiffarbeiten sind verboten, ebenso eine auf den 6. September angeordnete Thierschau.

Bremen, 5. September. Nach amtlicher Mittheilung der Sanitäts-Kommission ist seit gestern Mittag eine Erkrankung an Cholera gemeldet worden; an Cholera gestorben ist Niemand.

Lübeck, 3. September. Heute ist hier ein Todesfall unter

choleraartigen Erscheinungen vorgekommen. Weitere Erkrankungen sind nicht eingetreten.

Lübeck, 4. September. Nach Mittheilung des Medizinalamts sind von gestern Mittag bis heute Mittag hier zwei Erkrankungen an Cholera vorgekommen, von denen eine tödlich verlief.

Lübeck, 5. September. Bis heute Mittag sind zwei neue Erkrankungen an Cholera amtlich gemeldet; dieselben betreffen zwei schwedische Matrosen, welche aus Hamburg für den hiesigen Dampfer „Stadt Lübeck“ angemustert wurden. Aus dem nahe gelegenen Ostseebade Riendorf werden 2 Erkrankungen an Cholera und ein Todesfall gemeldet. Zahlreiche Personen, welche in der letzten Zeit dort zugezogen waren, flüchten deshalb wieder. In Travemünde hat man sich sowohl gegen Riendorf abgesperrt, als eine Quarantäne gegen Hamburger Reisende angeordnet.

Aus dem Hannover'schen wird dem „Echo“ vom 4. September geschrieben. Bis jetzt sind hier folgende Todesfälle und Erkrankungen an Cholera bekannt geworden:

Stettin	8	Erkrankungen, 7	Todesfälle
Moorende	5	3	„
Königsberg	4	3	„
Hohe	2	2	„
Crang	2	2	„
Neuenfelde	3	3	„

Insgesamt 24 Erkrankungen, 20 Todesfälle.

Die Veröffentlichungen des Reichs-Gesundheitsamtes bringen zu niedrige Ziffern. Offenbar ist also die Meldung nach Berlin verzögert.

Hannover, 3. September. Heute ist hier selbst ein Cholera-Erkrankungsfall vorgekommen, bei welchem asiatische Cholera nachgewiesen wurde. Der Krankheitsverlauf ist ein leichter. Zwei weitere Kranke sind als choleraverdächtig in das Krankenhaus eingeliefert. Alle drei Erkrankten waren von Hamburg zugezogen.

Hannover, 3. September. Bei den am Sonnabend in das hiesige Krankenhaus eingelieferten aus Hamburg zugezogenen Personen ist Cholera festgestellt. Neue Erkrankungen an Cholera liegen hier nicht vor.

Halle a. S., 5. September. Auf Ersuchen der Cholera-Kommission des Hamburger Senats an die medizinischen Fakultäten verschiedener Universitäten hat sich eine Anzahl hiesiger jüngerer Aerzte nach Hamburg begeben.

Bernigerode, 3. September. Die hiesige Polizeiverwaltung erläßt heute eine Bekanntmachung, der zufolge aus Anlaß der zunehmenden und näherstehenden Cholera-Gefahr den aus Hamburg und anderen Orten, in denen die Cholera zum Ausbruch gekommen ist, zureisenden Personen der Aufenthalt im Polizeibezirk der Stadt Bernigerode untersagt und der hiesigen Einwohner verboten wird, solche Personen bei sich aufzunehmen und ihnen Obdach zu gewähren. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden den Strafbestimmungen des § 327 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich unterliegen.

Bad Nauheim, 4. September. Laut kreisamtlicher Verfügung dürfen in Bad Nauheim Fremde aus choleraverdächtigen Orten bei Strafe nicht aufgenommen werden.

Breslau, 3. September. Die königliche Regierung hat wegen der Gefahr der Cholera-Einschleppung die Abhaltung der für Ende September hier selbst geplanten Obst- und Gartenbau-Ausstellung und des Pomologen-Kongresses untersagt.

Breslau, 3. September. („Voss. Ztg.“) Die Regierung verbietet die Walfahrt nach Martha und Albersdorf im Bezirk Breslau. Der gesamte Schiffs- und Fährverkehr auf der Oder steht wegen der Cholera-Gefahr unter sanitätspolizeilicher Ueberwachung.

Koblenz, 4. September. In der hiesigen Isolirbaracke starben unter choleraähnlichen Erscheinungen eine barmherzige Schwester und ein Krankenwärter. Dieselben hatten einen aus Hamburg Zugereisten, welcher inzwischen verstorben ist, gepflegt.

In Rathenow hat die Polizeibehörde, nachdem durch die bakteriologische Untersuchung festgestellt, daß das Kind des Arbeiters Kähler an der asiatischen Cholera verstorben ist, alle Tanzvergnügungen und öffentlichen Lustbarkeiten bis auf Weiteres polizeilich untersagt.

Wiesfeld, 3. September. Bei einem aus Hamburg zugereisten Schornsteinfeger wurde die asiatische Cholera amtlich festgestellt. („Frankf. Ztg.“)

Die badischen Schwarzwaldkurorte beschließen, aus den Cholera-gezeiten kommende Fremde nicht aufzunehmen. Alles im Interesse der sommerfrühenden Kapitalisten.

Karlsruhe, 5. September. In Sinheim sind, wie die „Badische Landeszeitung“ meldet, drei aus Hamburg zugereiste Personen an der Cholera erkrankt und eines derselben verstorben. Das Ministerium hat die umfassendsten Maßregeln getroffen, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhüten.

Wien, 4. September. Durch eine heute veröffentlichte Ministerialverordnung wird die Ein- und Durchfuhr von Hadern, alten Kleidern, altem Tauwerk, benutzter Leibwäsche, benutzter Bettzeuge, frischem Obst und Gemüse, von nicht in Blechbüchsen verschlossenen konservirten Fischen und rohen thierischen Produkten aus Deutschland verboten.

Budapest, 3. September. Die Banern in Riszac's Gherlesben in Rußland, weil der Bezirksarzt einen unter Cholerasymptomen Verstorbenen seztiren wollte. Die Leiche mußte ungestört bestatet werden. („Frankf. Ztg.“)

Remberg, 3. September. Nach dem „Kurjer Swowski“ ist gestern in Stanislaw ein Cholerafall vorgekommen. („Frankf. Zeitung“)

Zürich, 3. September. Das gestern an der Börse verbreitete Gerücht, in einem hiesigen Gasthof sei ein Cholerafall vorgekommen, wird von amtlicher Seite für unbegründet erklärt. — Wörtemannöver!

Auch in Zürich sind Hamburger Auswanderer angekommen. Dieselben wurden mit ihren Effekten einer Untersuchung unterworfen. Choleraverdächtige wurden nicht ermittelt.

Die Regierung von Baselstadt hat infolge zahlreichen Eintreffens von Norddeutschen und auf Grund in Bern eingeholter Instruktionen besondere Maßnahmen gegen die Einschleppung der Cholera getroffen.

Christiansand, 3. September. An Bord eines heute Nachmittag aus Hamburg hier eingetroffenen Schooners ist ein choleraartiger Fall konstatiert.

Malmo, 4. Septbr. Trotz der energischen Absperrungsmaßnahmen scheint sich die Cholera doch auch nach Schweden zu verbreiten zu wollen. Wie Dr. Bergquist in Tomelilla nach hier meldet, ist in der Station Esperöd der Jstadt-Geliff-Eisenbahn ein sehr schwerer Fall von Cholera vorgekommen. Der Kommandoorchester meldete ebenfalls der Provinzial-Verwaltung, daß dort mehrere verdächtige Erkrankungsfälle vorgekommen seien.

Kopenhagen, 4. Sept. Der dänische Konsul in Malmo meldete mit allem Vorbehalt, daß er aus zuverlässiger Quelle erfahre, der Verkehr mit Passagieren und Reisegut aus Dänemark solle heute freigegeben werden. Auch aus Stockholm ging eine ähnliche Meldung ein.

Stockholm, 5. September. Durch königliche Verordnung ist die Verkehrssperre gegen Dänemark in wesent-

lichem Grade gemildert worden. Der Dampfschiffs-Verkehr zwischen Kopenhagen und Malmo und der Verkehr mit der Dampfschiffahrt zwischen Helsingör und Helsingborg sind für Reisende und Postgüter wieder freigegeben; Reisende müssen jedoch eine Bescheinigung beibringen, daß sie sich vor der Abreise nach Schweden zwei Tage in Dänemark an einem cholerafreien Orte aufgehalten haben. In Helsingborg und Malmo findet gleichwohl eine ärztliche Besichtigung der aus Dänemark kommenden Reisenden statt.

Stockholm, 5. September. Das Kommerzkollegium hat Jütland für cholerafrei erklärt.

Christiansand, 4. September. Der gestern als erkrankt gemeldete Matrose des aus Hamburg gekommenen Schooners ist heute an der asiatischen Cholera gestorben.

Helsingfors, 5. September. Die Medizinalverwaltung hat bei dem Senat beantragt, alle dänischen und deutschen Häfen für choleraverdächtig zu erklären.

London, 5. September. Wie aus Tynemouth berichtet wird, traf letzte Nacht der Hamburger Dampfer „Ebe“ auf dem Tyne ein und meldete, daß der erste Offizier anscheinend an der Cholera erkrankt sei. Der Kranke wurde in das dort befindliche schwimmende Hospital gebracht, woselbst derselbe heute Vormittag gestorben ist.

Paris, 3. September. Nach der amtlichen Statistik sind in die hiesigen Krankenhäuser gestern 59 unter „choleraartigen“ Erscheinungen erkrankte Personen eingeliefert worden; von früher Erkrankten sind 42 Personen gestorben. Es werden alle irgend geeigneten Vorsichtsmaßnahmen getroffen, insbesondere werden die Straßen mit Jinklorür besprengt. In St. Ouen bei Paris sind heute 5 Cholera-Erkrankungen und ein Todesfall, in Rouen seit gestern kein Todesfall vorgekommen. Der Gesundheitszustand in Dänkirchen ist ausgezeichnet. In St. Vaast (Departement Manche) kamen zwei Cholera-Erkrankungen und ein Todesfall vor.

Paris, 5. September. Die Cholera-Erkrankungen sind hier in der Zunahme begriffen; am Sonnabend und Sonntag hat eine vermehrte Aufnahme Kranker in allen Hospitälern stattgefunden. Bisher sind hier gestern 213 neue Erkrankungen und 14 Todesfälle festgestellt.

Havre, 3. September. Gestern sind hier 43 „cholera-ähnliche“ Fälle vorgekommen, 12 Personen sind gestorben.

Havre, 5. September. Am Sonnabend sind hier 18 Todesfälle an Cholera vorgekommen, gestern 27 Erkrankungen und 9 Todesfälle.

Rouen, 4. September. Die hiesigen Gesundheitsverhältnisse haben sich weiter gebessert; es ist weder in der Stadt noch im Hospital ein Todesfall an Cholera vorgekommen.

Rouen, 5. September. Die Cholera nimmt hier ab.

Antwerpen, 5. September. Der von Hamburg kommende deutsche Dampfer „Drachensfels“ ist zum zweiten Male unter Quarantäne gestellt worden, weil an Bord ein neuer „cholera-artiger“ Krankheitsfall vorgekommen ist. Der Dampfer wurde auf die Rhede von Antwerpen geschleppt. Der deutsche Dampfer „Ophelia“ ist von der Quarantäne befreit worden.

Petersburg, 3. September. Neu aufgetreten ist die Cholera in Kiew, wo bis zum 2. September 47 Erkrankungen und 1 Todesfall vorliefen. Im Gouvernement Kiew erkrankten am 1. September 16 und starben 8 Personen, im Gouvernement Wologda sind am 1. September 3 Personen an Cholera erkrankt. Ferner kamen vor im Gouvernement Saratow am 1. September 543 Erkrankungen und 237 Todesfälle, am 2. September 302 Erkrankungen und 187 Todesfälle, in Kasan am 1. September 176 Erkrankungen und 74 Todesfälle, in Orenburg 296 Erkrankungen und 182 Todesfälle, im Dongebiet am 31. August 732 Erkrankungen und 290 Todesfälle, in Woronesh durchschnittlich täglich 598 Erkrankungen und 198 Todesfälle.

Athen, 3. September. Für Herkünfte aus Havre ist eine eifrigste Quarantäne angeordnet. Die Nachricht von dem Auftreten der Cholera in Athen erludert die Begründung. Das Blatt, welches diese Nachricht verbreitet hatte, soll gerichtlich verfolgt werden.

New-York, 4. September. An Bord der „Normannia“ sind 5 Cholera-Todesfälle vorgekommen, auf der „Moravia“ ist ein Kind, auf der „Ruggia“ sind 14, nicht 23 Personen gestorben.

Die nach Einholung genauerer Auskunft aus New-York gemeldet wird, kamen an Bord der „Ruggia“ nur vier Todesfälle und fünf Erkrankungen vor. Die „Normannia“ hatte während der Reise 5 Todesfälle und 4 Erkrankungen. Die in New-York eingetroffenen Dampfer „Sibria“, „City of Rome“ und „Scythia“ hatten keine Krankheitsfälle an Bord. „City of Berlin“, „Europe“ und „Bahn“ werden heute von der Quarantäne befreit.

New-York, 5. Sept. An Bord der „Normannia“ sind im Verlaufe des gestrigen Tages drei, auf der „Moravia“ zwei weitere Todesfälle, auf der „Ruggia“ noch ein Todesfall vorgekommen. Während sechs an Bord der „Normannia“ Erkrankte nach der Swinburne-Insel gebracht wurden, wurden die Zwischendecks-Passagiere des Dampfers, unter denen eine große Panik entstanden war, auf der Hoffmann-Insel ans Land gesetzt.

Lokales:

Zur Cholera-Gefahr. Wenn auch noch nicht jede Möglichkeit einer Verschlimmerung der Lage ausgeschlossen ist, so hat es doch den Anschein, als werde das diesjährige Ausbreiten der Cholera in Berlin auf sporadische Fälle beschränkt bleiben. Diese vortheilhafte Gestaltung der Sachlage ist nicht nur den vorzüglichen gesundheitlichen Verhältnissen Berlins, sondern auch der frühen Witterung zuzuschreiben, welche der weiteren Verbreitung der Seuche hindernd im Wege steht. In der Zeit vom Sonnabend Mittag bis Sonntag Mittag sind nur 12 Fälle von Erkrankungen unter choleraartigen Erscheinungen den Behörden zur Anzeige gebracht worden, von Sonntag Mittag bis gestern Mittag nur 9 Fälle dieser Art; doch ist bis heute bei keinem der betreffenden Patienten die asiatische Cholera festgestellt worden, dagegen Erkrankungen an Brechdurchfall und einige unerhebliche Verdauungsstörungen. Von den im Moabiter Krankenhaus zur Beobachtung eingelieferten Personen sind die meisten wieder entlassen worden. Einige nach diesem Krankenhaus besörderte Personen sind sofort zurückgewiesen worden, da die behandelnden Aerzte sich auf den ersten Blick davon überzeugten, daß diese Leute vollkommen gesund und durchaus nicht choleraverdächtig waren. Diese Anmeldung vollkommen gesunder Personen als angeblich cholera-krank ist zum Theil auf allzu große Neugierlichkeit zurückzuführen, wiederholt ist es jedoch vorgekommen, daß Leute durch solche Anzeigen Personen, denen sie übel wollten, einen Schaden nachgespielt haben. Solche böshafter Streiche sollten nicht ungenahmt bleiben, sondern nachsichtig bestraft werden.

Gestorben ist nur eine Person, der aus Hamburg hier eingetroffene Zugführer Oscheeren, der Sonnabend Abend der Krankheit erlegen ist. Von den beiden Cholera-kranken, die sich zur Zeit noch im Moabiter Hospital befinden, geht es

dem Kaufmann Kappel besser, hingegen giebt das Befinden des Kaufmanns Kappel noch immer zu ernstlicher Besorgnis Veranlassung. In dem Kappel'schen Fall hat sich bestätigt, daß die den Behörden zugegangene Nachricht, Kappel habe die Wäsche eines Hamburgers nach einer Desinfektionsanstalt bringen lassen, auf Thatsachen beruht. Der Besitzer dieser Wäsche ist der Kaufmann Hönninger, der aus Hamburg kommend, in der Kaiserhofstraße abgestiegen war und bereits am 3. d. M. nach Ratibor weitergereist ist. Das Haus, in welchem Hönninger hier gewohnt hat, ist gründlich desinfiziert worden und die in diesem Hause wohnhaften Personen werden von der Revier-Sanitätskommission beobachtet, was auch mit den Bewohnern des Hauses in der Steinstraße geschieht, aus dem Kappel in das Krankenhaus gebracht worden ist. Beiläufig sei bemerkt, daß Hönninger sich nicht geäußert hat, bei seiner Ankunft in Berlin zu erklären, daß er aus Travemünde komme und seit fünf Monaten nicht in Hamburg gewesen sei. Hamburg haben übrigens in den letzten Tagen wiederholt besucht, nach kurzem Aufenthalt in Berlin, von der hiesigen Polizeibehörde Ausfertigungsbefehle, offenbar in der Absicht zu erlangen, außerhalb Berlins als Berliner aufzutreten zu können. Erhalten haben diese fündigen Köpfe die verlangten Bescheinigungen nicht. Personen, die jetzt aus Hamburg kommen und hier Wohnungen beziehen, haben, wenn sie ihren Anmeldebchein der Wahrheit entsprechend ausgestellt haben, außer dem einmaligen Besuch des Bezirksphysikus weiter keine Unannehmlichkeiten zu befürchten, wenn ihr Gesundheitszustand sich bei der Untersuchung durch den Bezirksphysikus als ein befriedigender beweis.

Der Kaufmann Kappel scheint übrigens das Opfer krafftälligen Leichtsinns von Seiten eines Hamburger Reisenden geworden zu sein. Es wird uns hierüber noch Folgendes gemeldet:

Es ist bekannt, daß sich Kappel an einem Hemde ansteckte, das von einem Hamburger dem Wäschegeßäft, in welchem Kappel angestellt ist, zur Reparatur übergeben war. Der betreffende Hamburger ist der Reisende Carl Hönninger, der hier in einem Zimmer des Hauses Kaiserhofstr. 1 logirt hat, vorgestern früh aber bereits nach Ratibor weiter gereist ist. Man hatte den Hönninger polizeilich vernehmen lassen, er gab an, aus Travemünde nach Berlin gekommen und während der letzten fünf Monate nicht in Hamburg gewesen zu sein. Auf diese Bekundung hin ließ man ihn ungehindert ziehen. Nachträglich stellte sich durch polizeiliche Recherchen heraus, daß Hönninger doch direkt aus Hamburg nach Berlin gekommen ist, also wohl den Ansteckungsstoff mitgebracht hat. Das Zimmer, das Hönninger bewohnt hat, ist gestern Morgen sofort durch die Desinfektionskolonne desinfiziert worden, alle Personen, die mit Hönninger irgendwie in Berührung gekommen sind, haben auf polizeiliche Anordnung ein Reinigungsbad nehmen müssen. Das Haus Steinstr. 13/14, in welchem Kappel wohnt, ist ebenfalls gründlich desinfiziert worden. Der Bezirksphysikus, Sanitätsrath Dr. Richter, hat sämtliche Hausbewohner untersucht und als gesund befunden. Kappel leidet schwer und dürfte kaum am Leben erhalten bleiben. Einer zweiten Darstellung, die uns über diesen sehr beklagenswerthen Fall zugeht, entnehmen wir Folgendes:

Ein Fremder betrat das Wäschegeßäft, in welchem Kappel angestellt ist, und stellte an den Chef das Ersuchen, in ein mitgebrachtes Hemd einen Einsatz zu machen. Letzterer lehnte jede persönliche Annäherung ab, ließ sich aber schließlich überreden, die Offerte anzunehmen. Kappel nahm das Hemd in Empfang und wurde beauftragt, dasselbe zunächst in eine Desinfektions-Anstalt zu bringen. Er kam diesem Auftrage nach, und trug das eingewickelte Hemd nach der Anstalt. In dieser Zeit ist jedenfalls der Ansteckungsstoff auf den Kappel übertragen worden. Er war um so mehr zu der Ansteckung disponirt, als er Tags zuvor seinen Magen durch übermäßigen Biergenuß gründlich verdorben hatte.

Unter den Leuten, die vorgestern in Noabit eingeliefert worden sind, befinden sich auch mehrere Genossen von Pettle und Krumen, die von der Polizei auf den Steinplätzen am Humboldt-hafen festgenommen worden sind, meist Leute, die mit den genannten beiden Männern viel verkehrt haben und von denen man fürchtet, daß der eine oder der andere vielleicht infiziert sein könnte.

Seit dem 24. August, wo der erste Cholerafall in Berlin zur Meldung gelangte, sind bis gestern 160 Choleraerkrankte in das Krankenhaus Noabit eingeliefert worden, und zwar 88 Männer, 62 Frauen. Von diesen sind 5 gestorben, 8 Männer und 2 Frauen. Vier von ihnen hatten an asiatischer Cholera gelitten, nämlich Krumen, Pettle, Ohlberer und Frau Frohner, dagegen ein Dienstmädchen aus der Perlebergerstraße an schwerer Drehruhr. Als geheilt entlassen oder weil nicht choleraförmig, auf andere Stationen verlegt wurden 57. Außerdem wurden in der Stadt noch eine Anzahl choleraverdächtiger Erkrankungen gemeldet, die aber nicht bedenklich waren und in den Wohnungen behandelt wurden. Aus Alledem geht hervor, daß die Cholera bis jetzt in Berlin keine Ausbreitung gefunden hat.

In der 128. Gemeindefolge, Thurmstr. 86 (Noabit), hat gestern früh die Mädchenklasse Nr. 16 geschlossen werden müssen. Die Veranlassung hierzu gab die plötzliche Erkrankung eines Mädchens, welches gegen 1/2 Uhr infolge übermäßigen Obstgenusses Erbrechen bekam. Das Leiden der kleinen Schülerin erscheint zwar unbedenklich, jedoch mußte auf eine neuerdings erlassene Verfügung der städtischen Schuldeputation, wonach bei derartigen Erkrankungen die Klasse geschlossen werden soll, auch hier der Schluß der Klasse herbeigeführt werden. Das Klassenzimmer ist sofort durch Mannschaften der städtischen Desinfektionsanstalt desinfiziert worden, die Schülerinnen der Klasse Nr. 16 sind bis Mittwoch vom Unterricht ausgeschlossen worden.

Als die Cholera zum ersten Male Europa heimsuchte, im Jahre 1817, drang sie auch bis Berlin vor. Seitdem hat sie in unserer Stadt nach offiziellen Berichten folgende Sterbefälle verursacht:

Jahr	Männlich	Weiblich	Gesamt
1831	1213	1855	3068
1832 bis März 1833	412	1867	2279
1837	2338	1868	4206
1848	1595	1869	3464
1849	3352	1870	5222
1860	711	1871	2582
1862	165	1872	2037
1863	940	1373	2313

Seit dem Jahre 1873 ist Berlin von der Cholera verschont geblieben. Die Zahl der Erkrankungen betrug im Jahre 1866: 8186, 1878: 1074. In den Jahren 1837 und 1849 kam eine Erkrankung auf 74, 1873 erst auf 497 Einwohner. Die Sterblichkeit belief sich in der Regel auf 62-67 pCt. der Erkrankungs-fälle.

Die städtische Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege hielt gestern unter Vorsitz des Bürgermeisters Jelle im Magistratssaale des Rathhauses eine 2/3stündige Sitzung ab; ihr wohnte auch Geh. Rath Virchow bei, der wiederholt dringend vor der Cholerafurcht warnte. Die Deputation faßte den wichtigen Beschluß, für den Fall des Ausbruchs einer Cholera-Epidemie eine Dezentralisation der Cholera-Krankenpflege einzutreten zu lassen. Es sollen in den beiden städtischen Krankenhäusern am Friedrichshain und am Urban je 2 Baracken für Choleraerkrankte isolirt werden, es sollen ferner Behanien, das Elisabeth-Krankenhaus u. s. w. errichtet werden, im Falle einer Cholera-Epidemie isolierte Räume zur Verfügung zu stellen, und es sollen endlich im städtischen Obdachshaus zur Unterbringung von Choleraerkrankten bereit gehalten werden. Der Beschluß ist gefaßt vor allem im Interesse eines schnelleren Transportes. Für die Einrichtung des Baracken-lagers auf dem Steinplatz am Urban soll bei Ausbruch einer

Epidemie sofort eine Subkommission in Aktion treten. Der Vorschlag, Trinkwasser in großen Mengen abzugeben und den Schulen zur Verfügung zu stellen, wurde abgelehnt.

Choleraerkrankungen sind noch immer an der Tagesordnung. Daß die Bewohner Berlins auf ihrer Hut sind und Alles besorgt wissen wollen, was ihrer Ansicht nach der Verbreitung der Seuche Vorbehalt leisten kann, ist ebenso erklärlich, als es in der Ordnung ist. Ebenso erklärlich ist es, daß der Polizei eine erhöhte Arbeitslast erwächst, was aber nicht weiter zu beklagen ist. Es dünkt uns noch immer besser, wenn die Beamten dazu kommandirt werden, die Cholera zu bekämpfen, als wenn sie Sozialdemokraten einsperren müssen. Man nehmen sich aber die Polizeiverordnungen auf dem Papier oft viel anders aus, als sie in der Praxis gehandhabt werden. Zum Hause Noabitstr. 12 wurde in der Nacht vom 31. August zum 1. September ärztliche Hilfe verlangt, da zwei Damen plötzlich erkrankt waren. Da dieselben sich bis vor kurzem besuchsweise in Hamburg, dem Choleraherd aufgehalten hatten, hielt sich der Portier verpflichtet, die Sache auf dem zuständigen Polizeibureau zu melden. Hier wurde ihm aber der Bescheid, daß ihn das gar nichts angehe, es sei lediglich Sache des Arztes anzugehen, wenn er einen verdächtigen Kranken in Behandlung bekommen. Damit ist schlecht in Einklang zu bringen eine Bekanntmachung, welche der Landrath des Niederbarnimer Kreises erlassen hat. In derselben heißt es: „An alle Familienhäupter, Haus- und Gastwirthe und Medizinalpersonen ergeht deshalb auf Grund der Paragraphen 9 und 25 der sanitätpolizeilichen Vorschriften vom 8. August 1885 die bestimmte Aufforderung, jeden Cholera-Erkrankungsfall und ebenso jeden der Cholera nur verdächtigen Erkrankungsfall stets ohne den geringsten Verzug der Ortspolizeibehörde (Städtische Polizeiverwaltung oder Amtsvorsteher) zu melden. Dasselbe gilt, wenn die Erkrankung nicht gemeldet worden ist, von jedem Todesfall an Cholera oder choleraverdächtigen Erscheinungen. Uebertretungen werden mit Geldbuße von sechs bis dreißig Mark oder Gefängnis von drei bis vierzehn Tagen, und die wissenschaftliche Verletzung der Anzeigepflicht nach § 327 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu zwei Jahren, und wenn infolge dieser Verletzung ein Mensch von der ankündenden Krankheit ergriffen ist, mit Gefängnis von drei Monaten bis zu drei Jahren bestraft.“ Hier ist doch nicht zu lesen, daß lediglich der Arzt eine solche Anzeige machen darf, es wird vielmehr jedem Familienhaupt bei schweren Strafen angeordnet, verdächtige Erkrankungs-fälle anzuzeigen. Wo das Familienhaupt fehlt, dürfte diese Verpflichtung dem Portier obliegen.

Schließlich noch etwas „Stänkerisches“. Auf dem Grundstück Prenzlauer Allee Nr. 40 befindet sich eine Gefäßbehandlung. In sieben Büden sind die Häuser so dicht zusammengedrängt, daß sie beinahe über einander liegen müssen. Der Koth liegt wochenlang in den Büden und verbreitet einen schauerhaften Gestank. Auf dem Polizeibureau ist schon einmal Anzeige erstattet worden, es ist auch zugesichert worden, daß die Sache abgeändert werden würde. Bis heute aber ist noch nichts geschehen, der Gestank ist derselbe geblieben. Warum zögert man so lange, um die Nachbarschaft von diesem widerwärtigen Dufte zu befreien?

Die Desinfektionsmittel steigen weiter im Preise. Um die ärmere Bevölkerung nicht zu sehr vom Kaufe derselben abzusprechen, scheinen einige Droguenhändler auf das Mittel einer fortschreitenden Verschlechterung der Qualität verfallen zu sein. In der Schönhauser Vorstadt bekommt man neuerdings eine „Karbolsäure“, die von Karbol nicht mehr viel zu enthalten scheint. Die Preise schwanken bei verschiedenen Händlern zwischen 30 und 60 Pf. per 1/2 Liter. Das billigste Gemisch kommt dem unverfälschten Wasser natürlich am nächsten. Die Abneigung gegen eine allgemeine unentgeltliche Vertheilung von Desinfektionsmitteln an die Armen erscheint angesichts dieser Thatsache, die vernünftlich auch in anderen Stadttheilen zu konstatiren ist, in höchst bedenklichem Lichte, daß man nicht gern Desinfektionsmittel vorgelegt sehen möchte, ist nur zu billig. Aber das so gefährdete „Gefühl der Sicherheit“ ist am Ende weniger gefährlich, wenn es sich auf reichliche Verwendung guten, als wenn es sich auf sparsame Verwendung eines obenein schlechten Desinfektionsmaterials gründet.

Die Ausbeutung der Cholera zu Neklamezwecken hat sehr wohl einen bedeutenden Umfang angenommen. In den Schaufenstern, in den Inseratenpfeifen der Zeitungen, an den Anschlagtafeln, überall sieht man in riesenhafte Buchstaben die Worte „Gegen die Cholera“, an die sich die Empfehlung aller möglichen Dinge anschließt, darunter natürlich auch solcher, die nur sehr gewaltsam mit der Cholera in Verbindung gebracht werden können. Daneben und im Gegensatz dazu belehrt uns wieder eine Annonce darüber, daß es gegen die Cholera überhaupt kein Mittel giebt, und daß wir daher nichts Besseres thun können, als unser Leben spätestens bis zum 6. September versichern. Das „Berliner Tageblatt“ bringt solche Reklamen nicht nur in der auch bei anderen Blättern üblichen Form von Lokalanzeigen, sondern weist ihnen sogar ihren Platz statt unter die geschäftlichen Notizen, wo sie sofort als Neklame kenntlich wären, dicht unter dem Lokalen, von diesem nur durch einen dünnen Strich getrennt, an, wo sie mehr Beachtung finden. Dieser Gesellschaft wäre es recht, wenn die Cholera recht heftig und recht lange wüthete; desto besser würde ihr Weigen blühen.

Seine Laßallefeier beging der sozialdemokratische Wahlverein für den 1. Berliner Wahlkreis am Sonnabend, den 3. September, in der Berliner Brauerei. Von 6 Uhr Nachmittags ab langirte die vorzügliche Kapelle des Musikdirektors Ruchall. Der weitest grösste Theil der Festgenossen und Genossinnen fand sich jedoch erst nach 8 Uhr ein, da ihnen der in Fabrik, Werkstatt und sonstwo auszufechtende Kampf und Dasein dies nicht früher erlaubte. Nun aber kamen sie zahlreicher geströmt, sich einige Stunden der Freude und des Genusses zu gönnen. Etwa 2000 Personen mochten sich eingefunden haben. Zum Konzert lieferten Beiträge auch die Gesangsvereine Sanges-Club, Mägdlein, Alte Liede, Allegro, Weidlenblau, Lieder-Club und Tempelhofer Harmonie. Den größten Beifall aber erregte die vom Verein für volkstümliche Kunst nach den Anordnungen seines Dirigenten, des Genossen Fritz Hansen, gestellten lebenden Bilder: „Hoch Ferdinands Laßalle“, „Marcellaise“ und „Die Arbeit, huldigend der Freiheit“. Der weichenolle Eindruck, den dieselben auf alle Zuschauer machten, wurde noch erhöht durch ihre brillante elektrische Beleuchtung, welche mit Hilfe eines Reflektors erfolgte. Nicht enden wollenden stürmischen Beifall und oft wiederholte Hervorrufe erzielte vor allem das zweite Bild, welches zum Motiv das berühmte Dorische Gemälde hat. Der neu erkundene Verein für volkstümliche Kunst hat damit seine Feuerprobe vorzüglich bestanden. Den von G. M. Säwola gedichteten Prolog, der in zu Herzen gehenden Versen den gezeierten Vorkämpfer des Sozialismus besingt, sprach an Stelle des leider ausgebliebenen Genossen Bogherr Genosse Hansen. Gut illustirt durch den Letzteren, war derselbe als Festblatt käuflich zu erhalten. Photographische Vervielfältigungen der lebenden Bilder wurden ebenfalls in Verkauf gebracht und fanden schnellen Absatz. Nachdem mit den Leistungen obengenannter Vereins und mit dem Konzert der erste Theil des Festprogramms erledigt war, schloß sich der große mit rothen Fahnen und lorbeerkränzten Bildnissen von Laßalle und Marx, wie auch Wästen des errieten würdig decorirte Saal. Der Lust hatte, sich mit einem Wesen des anderen Geschlechts im Tanze zu drehen, gab sich diesem Genusse hin. Andere benutzten das Zusammensein mit lieben Bekannten und Freunden unter der Genossen große Schaar, um sich mit ihnen in erfrischenden und anregenden Gesprächen zu ergeben. Alle aber amüßten sich, jeder nach seiner Art das Gebotene genießend. Erst als der Tag schon graute, keerte sich der Saal.

Eine Todtenfeier zu Ehren unserer verstorbenen Parteigenossen beging am Sonntag die Genossen des zweiten Berliner Wahlkreises im Gesehloßchen zu Friedrichshagen. Das Fest war gut besucht und wurde den Theilnehmern alles geboten, was zu einem wahren Volksfeste gehört, Konzert, Gesangsbeiträge, Auf-führung lebender Bilder, Spiele und Fodelopolonaise durch den Garten des Lokals für die Jugend etc. Am Abend wanderten die Arbeiter in Trupps nach dem Bahnhof, von dem idyllischen Friedrichshagen unter den Klängen unserer Proletarierlieder Abschied nehmend.

Einen wackeren Mitkämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht hat die Arbeiterschaft Berlins verloren. Am 28. v. M. verstarb nach viermonatlichem schwerem Krankenlager im Krankenhaus St. Urban der Maurer Karl Schütz, Müdersdorferstr. 27. Die Krankheit hatte sich Schütz in seinem Beruf zugezogen. Um dem dahingefahrenen Genossen die letzte Ehre zu erwiesen, versammelten sich seine Verwandten, Freunde und Bekannten am 1. d. M. Nachmittags 4 1/2 Uhr beim vorerwähnten Krankenhaus. Um 5 Uhr setzte sich der Beichzug nach dem Friedhof der Freireligiösen Gemeinde in Bewegung. Hinter dem Sarge folgten die Deputationen der Vereine, welchen der Verstorbene angehört hatte, so des Vereins der Maurer Berlins und Umgegend, des Vereins zur Wahrung der Interessen der Maurer Berlins und Umgegend, des Wahlvereins des 4. Reichstagswahlkreises, des Rauchclubs Kersnipe, und die Arbeitskollegen vom Bau Andreadstraße Nr. 32, auf welchem der Verstorbene bis zu seiner Erkrankung gearbeitet hatte. Der imposante Beichzug durchzog die Straßen in würdiger Ruhe, auf dem Friedhofe wurde derselbe von dem Gesangsverein Lorbeerkrantz mit den üblichen Grabgesängen empfangen. Genosse Manasse hielt die Grabrede, in welcher er die Tugenden des Verstorbenen in eindringlichen Worten schilderte und zum Schluß das Trauergefolge aufforderte, dem Vorbild des Verstorbenen nachzueifern. Nachdem die üblichen drei Hand voll Erde dem Sarge nachgeworfen worden waren, legten die Deputationen die Kränze mit entsprechenden kurzen Ansprachen auf den Sarg nieder. — Der verstorbene Genosse Schütz hat in der Arbeiterbewegung Berlins eine ebenso thätige wie anerkanntswürdige Rolle gespielt, namentlich stand er im Vordergrund der Lohnbewegung der Maurer. Nur wenig Arbeitskollegen in Berlin wird es geben, die den Verstorbenen nicht gekannt hätten: er setzte selten in einer Versammlung und war unausgesetzt an dem Weiterbau der gewerkschaftlichen Organisation seiner Berufsgenossen thätig. Das Vertrauen seiner Kollegen berief ihn oft in Vertrauensstellungen, welche er mit dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit ausfüllte, welche die schönste Fierde des zielbewußten Arbeiters bilden. Für die Leiden des Proletariats hatte er ein theilnehmendes Herz, er erkannte auch sofort, daß nur die Durchführung der Ziele der Sozialdemokratie diesem Elend ein Ende machen könnte. Für die sozialdemokratische Sache war Schütz begeistert, er hat uns manchen Nekruten zugeführt. Das Andenken an diesen braven Genossen wird in der Berliner Arbeiterschaft nie erlöschen!

Das Auge des Gesehes wach. Das Banner des Vereins Berliner Droschkentischer wurde seitdem einer behördlichen Revision unterzogen. Der Vereinsvorsitzende hatte nämlich gelegentlich einer fälschlich abgeleiteten Beeridigung eines Vereinsmitgliedes die behördliche Genehmigung nachgesucht, dem Leichenonkubus mit Banner und Musik voranzugehen zu dürfen. Ungefähr 4 Stunden vor dem Stattfinden der zu Beeridigung wurde durch das zuständige Polizei-Revier eine genaue Beschreibung des Banners eingeholt. Die gewünschte Auskunft wurde dem betreffenden Beamten bereitwillig erteilt. Die Farben, sowie die Inschriften des Banners mußten wohl als unerwünscht erachtet worden sein, denn nach kaum zwei Stunden war die gewünschte Genehmigung zur Stelle. — Es mag ja vielleicht nichts Absonderliches an und für sich sein, bemerkt die „Allgemeine Jahr-Zeitung“ zu diesem Vorgange, wenn die Behörde sich nach den äußeren Abzeichen, die bei einem öffentlichen Aufzuge getragen werden sollen, erkundigt, um dadurch eventuell zu verhüten, daß die Welt aus den Fugen gehe und die heilige Ordnung gestört werde, daß die Behörde in dem vorliegenden Falle erst nach länger denn sechs Jahren es für nöthig hält, sich nachher gebachten Richtung hin zu informieren, das ist absonderlich. Im Juni des Jahres des Heils 1886 wurde das Banner des Vereins Berliner Droschkentischer in einem öffentlichen Lokale mit einem entsprechenden Festakte enthüllt und dient dasselbe dem Vereine seit dieser Zeit bei allen festlichen Gelegenheiten, wie auch bei Beeridigungen von Vereinsmitgliedern und ist die Mitführung des Banners bisher stets ohne Weiteres genehmigt worden. Und dabei war der Verein Berliner Droschkentischer bei seiner Gründung im Jahre 1883 schon das, was er heute noch ist: ein auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehender Verein, welcher die Interessen seiner Vereinsmitglieder in jeder Beziehung zu wahren sich zur Aufgabe gemacht hat, welchem Grundsatze derselbe auch in Zukunft treu bleiben wird. Darum auch über den Verein Berliner Droschkentischer das Auge des Gesehes wach!

Auf Veranlassung des Gewerberaths Herrn v. Stulp'nagel wurden durch die Polizeibeamten Formulare an die Fabrik- und Werkstätteninhaber abgegeben, in welchen die Unternehmer ersucht werden, Auskunft über gewisse Fragen zu geben, die der Gewerberath dann in seinem Jahresbericht behandeln wird. Offenbar gehen manche Unternehmer dabei mit einer außergewöhnlich starken Hintansetzung der Wahrheit zu Werke. So erhielten wir Kenntniss von einem durch den betreffenden Unternehmer ausgefüllten Fragebogen, in welchem folgende falsche Angaben gemacht sind. Die Frage nach der täglichen Arbeitszeit der männlichen Arbeiter über 16 Jahre ist anstatt, wie es richtig wäre, mit 14 Stunden nur mit 13 Stunden beantwortet. Die Zeitdauer der Frühstück-, Mittags- und Vesperpause ist mit ins-gesamt 3 1/2 Stunden um 1 1/2 Stunden zu hoch, die effektive Arbeitszeit also, eingerechnet die oben erwähnte, so zu sagen unterschlagene 1 Stunde um 2 1/2 Stunden zu niedrig angegeben. Bemerk sei hierbei, daß es sich um einen kleineren Betrieb handelt, in welchem ein Arbeiterauschuss nicht besteht. Man ersieht hieraus wieder, daß ohne die Mithilfe der Arbeiter die Gewerbe-Inspektion zuverlässige Informationen nicht erhalten kann.

Ungehört dreist ist eine Petition an den Kaiser, die von einigen Grundstücks-Spekulanten beschlossen worden ist. Diese Leute haben in der Erwartung, daß die Weltausstellung zu Stande kommen werde, Grundstücke angekauft, in denen sie bedeutend zu „verlieren“ dachten. Nachdem ihnen durch diese Rechnung ein Strich gemacht worden ist, fühlen sie sich „geschädigt“ und verlangen „Entschädigung“. Schon am 21. v. M. brachte der „Lokal-Anzeiger“ einen Erguß einer solchen schönen Seele, darin es hieß: „Die Weltausstellung findet nicht statt. Aber aber entschädigt und nun, die wir im Vertrauen auf ihr Zustandekommen schon Grundstücke gekauft, große Summen gewagt hatten? Wer giebt uns unser Geld wieder? War nicht zu reden von dem Kerger, den Laufferien, die wir gehabt haben u. s. w.“ Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Frechheit oder über die Naivität dieser Burschen wundern soll. Ergötzlich nimmt sich ein solcher Artikel gerade im „Lokal-Anzeiger“ aus, der weiß von armen — und dummen — Teufeln gehalten wird und dabei die „Interessen“ von Grundstücks-Spekulanten vertritt. In der Petition wird der Wunsch ausgedrückt, der Kaiser möge aus Rücksicht auf die braven Petenten das Stattfinden der Weltausstellung befehlen. Den Patronen gebühete die Jacke voll. Wäre aber ein so dreistes Annehmen und seine Vertheidigung in der Presse möglich ohne die Bornirtheit der Mittelschichten und der „Gebildeten“ in ökonomischen Dingen?

Die Erweiterungsbauten der städtischen Wasserwerke Müggelsee-Dichtenberg sind in letzter Zeit mächtig vorgegeschritten.

und nähern sich ihrem Abschlusse. Leider haben die Bauten für den das Müggelsee-See entwässernden Abflusskanal noch nicht in Angriff genommen werden können, weil die diesbezüglichen Verhandlungen mit dem Ortsvorstande in Friedrichshagen, dem Landrat und der königlichen Regierung zu Potsdam noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Da die Beseitigung der unerwarteten Schwierigkeiten auch jetzt noch nicht in bestimmter Frist vorausgesehen ist, wird die Eröffnung des Betriebes dieser Werke im Jahre 1893 leider nicht erfolgen können. Diese Verzögerung ist um so mehr zu bedauern, als die bestehenden Anlagen schon im vorigen Jahre um zehn Prozent über ihre normale Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen werden mußten.

Zus Wasser gestürzt. Am Sonnabend Mittag lehnte sich am Küsten-Ufer, gegenüber der Markthalle, ein Mann zu weit über das Geländer und fiel in den Kanal. Von einem in der Nähe haltenden Sprechmann aus wurde mit Zuhilfenahme eines losgelassenen Bootes die Rettung des Verunglückten versucht. Nach einiger Zeit gelang es, ihn aus dem Wasser zu holen. Erst nach anstrengten Wiederbelebungsversuchen wurden die Bemühungen der hilfsreichen Leute mit Erfolg gekrönt. Damit war das Zeichen zum Auseinandergehen der großen Menschenmassen, welche sich an beiden Uferseiten angehäuft hatten, gegeben.

Gattenmord und Selbstmord verübte in der Nacht zum Sonntag der Arbeiter Weigelt in seiner Wohnung, Admiralstr. 88. Weigelt tödtete zuerst seine Frau, indem er ihr eine Revolverkugel in die linke Schläfe jagte, und machte dann auch seinem Leben durch einen Schuß in den Mund ein Ende. Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen erscheint es, daß die unglückliche That aus Nahrungssorgen zurückzuführen ist. Das Ehepaar, das in den vierziger Jahren hand, hinterläßt acht Kinder. Weigelt, welcher vor Jahren Krankenwärter gewesen ist, konnte ausreichende Arbeit nicht finden. Von den Kindern sind vier bereits der Schule entwachsen, die anderen vier noch in jugendlichem Alter, einige von ihnen noch nicht einmal schulpflichtig. Außerdem wohnt eine Großmutter bei der Familie, welche auch noch an einen Schlafstübchen abvermietet. In der Mordnacht war der erwachsene Sohn Wilhelm von Hause abwesend, und auch der Schlafstübchen hatte ein Kränzchen besucht. Diese Gelegenheit hat Weigelt benützt, um in der Küche, wo er mit seiner Ehefrau zusammen schlief, die unglückliche That zu vollbringen. Die Eheleute scheinen sich vorher zur Ruhe begeben zu haben; denn das Bett ist augenscheinlich benützt worden. Die That ist zweifellos außerhalb der Logierstätte geschehen; denn auf dem Fußboden vor dem Bette war eine große Blutlache sichtbar, in welcher auch die Zeichen lagen.

Der Mörder hat einen Zettel hinterlassen, auf welchem zu lesen war: „Mietze habe ich bezahlt 29,50 M., für Sachenborgern 6 M., für Ausbügeln heute bezahlt 6 M.; der Revolver kostet 10,75 M., die Patronen 1 M.; 1 M. habe ich mir geliehen im Verein (Weigelt gehörte dem uniformierten Kriegerverein „Victoria“ an) und etwa 42 M. habe ich noch. Lebte wohl, liebe Kameraden.“

Eine noch unangeführte Vergiftungsaffäre beschäftigt die Kriminalpolizei. Am Freitag Morgen wurde die 25jährige Kellnerin Anna Zahn, eine geborene Münchenerin, in ihrer Wohnung Stallstr. 115 tot in ihrem Bette aufgefunden. Der Tod war augenscheinlich durch Vergiftung eingetreten, doch hat die Behörde bisher nicht darüber schlüssig machen können, ob hier ein Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt. Der Bräutigam der Zahn ist nämlich seit Donnerstag Abend, wo er die Geliebte in ihrer Wohnung besucht hat, verschwunden und hat bisher nicht ermittelt werden können. Derselbe, ein gewisser R., seines Zeichens Droguist, unterhielt seit längerer Zeit mit der Kellnerin, die früher in der „Lachmühl“ servierte, ein Liebesverhältnis; wie das Mädchen zu seiner Wirtin äußerte, hatte es dem Bräutigam allmählich seine gesamten Ersparnisse in Höhe von 1000 M. übergeben, damit derselbe eine Droguenhandlung in der Marktgrabenstraße erwerbe. Der Tag der Verheiratung der Liebeseule war bereits festgesetzt; nach Mittheilungen, welche das Mädchen in der Wirtin fernher gemacht hat, war auch bereits eine Wohnung in der Halleschenstraße gemietet. Die Ersparnisse des Mädchens scheinen nun sämtlich dem Bräutigam in die Hände gefallen zu sein; in dem Nachlasse der Toten hat sich, dem „E. A.“ zufolge, kein bares Geld vorgefunden. Die Kriminalpolizei aber scheint einen Zusammenhang zwischen dem Tode des Mädchens und dem Verschwinden des Bräutigams zu vermuten; es haben dieshalb bereits vielfach Vernehmungen stattgefunden. Der Verschwundene ist 26 Jahre alt und der Sohn sehr achtungswerther Eltern; er hat bei denselben in der Franzstraße gewohnt. Die Leiche der Toten wird gerichtsarztlich obduziert werden.

Polizeibericht. Am 3. d. M. Morgens sprang ein Bureaugehilfe aus einem Fenster im ersten Stock des Hauses Wassergrasse 38a und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf in der elterlichen Wohnung verstarb. — Im Thiergarten, unweit der Luiseninsel, schoß ein Kaufmann sich mittels Revolvers in die Brust und verstarb bei der Ueberführung nach der Charitee. — Nachmittags wurde ein Kaufmann in seinem Geschäftslokal in der Neuen Königstraße todt aufgefunden. Er hatte sich durch einen Schuß in die Schläfe getödtet. — In der Nacht zum 4. d. M. tödtete der Arbeiter Weigelt in seiner Wohnung, Admiralstr. 88, mittels Revolvers zunächst seine Ehefrau durch einen Schuß in den Kopf und dann sich selbst durch einen Schuß in den Mund. — In der Nacht zum 4. d. M. wurde an der Ecke der Luthow- und Putzstr. ein Schlägergehilfe von einem unbekanntem Manne überfallen, durch Schläge und Stiche am Kopfe bedeutend verletzt und seiner aus Geschäftsgeldern bestehenden Bauschaft im Betrage von 900 M. beraubt. — Am 4. d. M. Morgens versuchte ein Mädchen, sich im Keller des Hauses Moritzstr. 18 zu erhängen. Es wurde jedoch noch rechtzeitig aus seiner Lage befreit und scheint keinen Schaden gelitten zu haben. — Vormittags führte sich eine Frauensperson von dem Dache des vierstöckigen Quergebäudes Alexandersstr. 30 auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf im Krankenhaus am Friedrichshagen verstarb. — Auf der Treppe des Hauses Eßlauerstr. 97 wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Vor dem Hause Potsdamerstr. 141 wurde Mittags ein Zimmermann von einem Break überfahren und erlitt bedeutende Verletzungen im Gesicht, die seine Ueberführung nach der Charitee erforderlich machten. — Nachmittags fand vor dem Hause Waldstr. 30 eine Schlägerei statt, wobei ein Arbeiter durch Messerstiche am Kopfe und an der Schulter bedeutend verletzt wurde. Ihm wurde im Krankenhaus Moabit ein Verband angelegt. — Abends wurde ein Schuhmacher in seiner Wohnung in der Stallreiterstraße erhängt vorgefunden. — Vor dem Hause Friedrichstr. 90 wurde eine Frau von einer Drochse überfahren und erlitt einen Bruch des Unterschenkels, so daß sie nach der Charitee gebracht werden mußte. — Im Krankenhaus Moabit ist der an der apoplektischen Cholera erkrankte Zugführer Dübbern gestorben. Neue Erkrankungsfälle sind bisher nicht zur Anmeldung gekommen. — Am 3. und 4. d. M. und in der darauffolgenden Nacht fanden 9 Verände statt.

Theater.

Thomas-Theater. Sonntag, den 4. September, ging im Thomas-Theater das Volksstück: „Hanne Rüte um de lütte Pudel“ zum ersten Male über die Bretter. Die Bearbeitung dieses Fritz Reuter'schen Originals ist gelungen und verrät den

gewiegten Bühnenpraktiker. In dem Stücke herrscht als Grundton eine genüßvolle, etwas sentimentale Tendenz, welche durch die beiden originellen Figuren „Klem“ und „Dippchen“ eine angenehme Abwechslung findet. In hervorragender Weise haben sich um die Aufführung verdient gemacht: Saut — Aug. Junfermann, Johann — Peter, Klem und Dippchen. Eine gute Beilegung war die Arolin“ J. Schell, so daß die Familie Saut ein prächtiges Ensemble bildete. Auch die übrigen Mitwirkenden charakterisirten die ihnen übertragenen Partien in bester Weise. Doch können wir nicht unterdrücken, daß uns zwei Dinge in der sonst trefflichen Darstellung unangenehm berührten. Nämlich das Spiel der jungen Frau Wilmann in der Scene mit Johann, um denselben zu einer von ihr gewünschten Erklärung zu veranlassen, grenzte etwas zu sehr an Possenhafte, um wahr zu sein. Ferner fanden wir das Gebahren der beiden Zeugen Klem und Dippchen vor dem Gericht etwas zu ungenügend. Doch die Herren Komiker sind in der Beziehung wenig skrupellos und das Publikum amüsierte sich und das ist die Hauptsache. Das Stück fand überhaupt die beifällige Aufnahme und wird voraussichtlich eine Reihe von Wiederholungen erleben.

Festpalast. Am Sonnabend den 3. September eröffnete der Festpalast eine neue Saison, mit einer neu engagierten Künstler- und Spezialitäten-Gesellschaft. Die Gesellschaft ist gerade nicht besonders zahlreich, doch enthält dieselbe sehr tüchtige Kräfte. Da ist vor Allem die „Truppe Leopold“ mit ihrer singenden Luftsee „Selma“ zu nennen. Die letztere steht den Männern an Kraft ebenbürtig zur Seite und verbindet mit ihren Produktionen zugleich Amüsierte und Großes. Hervorragendes leistet die Afficirte Truppe aus 4 Personen bestehend. Die niedliche Koffim-Soubrette Kathi Seefeld und Mr. Clermont mit seiner dressirten Menagerie leisten Vorzügliches. Die Vorstellungen dieser genannten Künstler wurden von dem anwesenden Publikum durch reichen Beifall ausgezeichnet. Auch die übrigen mitwirkenden Kräfte schlossen sich in trefflicher Weise dem Ganzen an, so daß die Festpalast-Vorstellungen auch in Zukunft ein taufbares Publikum finden werden.

Gerichts-Beilage.

Wegen Betrugs in drei Fällen stand gestern der Versicherungsbreite Julius Blumenthal vor dem zweiten Strafhammer des Landgerichts I. Im März v. J. erschien der Angeklagte bei dem Pferdehändler Wallas, stellte sich als Pächter einer königlichen Domäne bei Merseburg vor und verlangte ein Reitpferd zu kaufen. Nachdem die Parteien um einen Preis von 1900 M. handelseins geworden, erklärte der Käufer, mit barem Gelde nicht zahlen zu können, er wolle aber einen Wechsel, zahlbar bei der Dresdener Bank, ausstellen. Wallas war damit einverstanden. Kurze Zeit darauf erschien Blumenthal wieder bei demselben Händler und kaufte ein wertvolles Stute für 2700 M., die er zu zahlen versprach, sobald die Wollschur auf seinen Gütern beendet sein würde. Wallas schenkte dem sicher aufzunehmenden Käufer Vertrauen. Der Letztere trat dann noch mit dem Pferdehändler Ritter in Verbindung. Von diesem kaufte er zwei Reitpferde für insgesamt 2500 Mark. Ritter machte Schwierigkeiten als Blumenthal Kredit verlangte und gewährte solchen erst, als dieser versprach, umgehend drei Pferde von seinen Gütern an Ritter zu schicken. Dieser sollte die Pferde verkaufen und den Erlös von seinem Guthaben in Uebung bringen. Beide Händler erfuhr bald, daß sie das Opfer eines Betrügers geworden waren. Ritter erhielt die versprochenen Pferde nicht und erfuhr auf seine Ermittlungen, daß Blumenthal zwar Pächter der genannten Domäne gewesen, aber vollständig in Vermögensverfall gerathen war. Das Gut befand sich unter Sequestration, bald nach dem Ankauf der Pferde, welche gar nicht nach dem Gut gebracht, sondern sofort weiter veräußert wurden, leistete der Angeklagte den Offenbarungseid. Die Pferdehändler sind insgesamt um über 7000 M. gekommen. Der Gerichtshof belegte den Angeklagten mit einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten.

Der häßliche Gewaltthat eines Sohnes gegen den eigenen Vater, welcher f. J. das Gerächt von einem verurtheilten Vatermorde gezeitigt hatte, beschäftigte gestern die II. Strafkammer des Landgerichts I. Die auf gefährliche Körperverletzung, Bedrohung und Widerstand gegen die Staatsgewalt lautende Anklage richtete sich gegen den 33jährigen Karl Richard Ernst Klingauf, welcher in früheren Jahren 26 mal wegen Bettelns und Arbeitsscheu mit Korrekturen bis zu einem Jahre Arbeitshaus verurtheilt worden ist, sich seit seiner Militärdienst aber ordentlich geführt hat. In dem Hause Neue Königstr. 24 wohnt der Vater des Angeklagten, Färber Klingauf, dessen Familienverhältnisse nicht gerade die besten sind. Derselbe hat sich vor etwa 30 Jahren von der Mutter des Angeklagten getrennt, im Jahre 1891 sich aber wieder mit derselben verheiratet, doch ließ auch jetzt der eheliche Frieden manches zu wünschen übrig. Zwischen dem Vater und dem Sohne kam es wiederholt zu heftigen Austritten. Der Sohn behauptet, daß er im Interesse seiner Mutter dem Vater Vorhaltungen zu machen hatte, der Vater dagegen giebt als Grund an, daß er dem Sohne wegen seines Perumlungerns Vorwürfe zu machen pflegte. Am 12. Mai hatte der Vater bei der Staatsanwaltschaft eine Strafanzeige gegen seinen Sohn wegen Mißhandlung und Bedrohung erstattet. Er hatte sich darin darüber beklagt, daß der Sohn ihn bei einem ausgebrochenen Streite am Halse gewürgt, zu Boden geworfen und mit einem Messer bedroht habe. Als der Angeklagte von dieser Strafanzeige Kenntniß erhalten hatte, bog er sich am 17. Mai, nachdem er sich Wirth getrunken, in die elterliche Wohnung, um dem Vater zur Rede zu stellen. Die Mutter versuchte den aufgeregten Menschen zum Verlassen des Hauses zu bewegen, dieser ließ sich aber nicht beruhigen, sondern stand bald dem Vater gegenüber. Kurze Zeit darauf ertönte aus der Klingauf'schen Wohnung fürchterlicher Lärm und mitten hindurch die Stimme des alten K., welcher rief: „Pisse! Er schlägt mich mit dem Beil todt!“ Als die Nachbarn herbeieilten, fanden sie den alten Klingauf blutend am Boden und daselbe beim Erscheinen der Nachbarn so wichtig auf einen Tisch herabzusetzen ließ, daß die Ecke des Tisches abgeschlagen wurde. Die Nachbarn machten dem Angeklagten Vorwürfe über seine Brutalität, dieser aber bestritt, geschlagen zu haben und behauptete, daß der Vater, den er mit einem häßlichen Worte bezeichnete, sich nur vertheile. Man holte Schuhleute herbei, der Angeklagte widersetzte sich aber seiner Abführung so nachdrücklich, daß er schließlich zur Wache getragen werden mußte. Der alte K., welcher sich eine Wunde am Kopf und eine solche am Arm im Krankenhaus Friedrichshagen verbinden lassen mußte, hatte sowohl dem dortigen Arzte, wie auch den Hausbewohnern sofort erzählt, daß er mit dem Beile geschlagen worden sei. Der Angeklagte dagegen suchte es so darzustellen, daß der Vater mit einem Beile auf ihn losgekommen sei und er demselben das gefährliche Werkzeug entwunden habe. Beim Ringen sei dann der Vater zu Falle gekommen und habe sich wahrscheinlich durch Anstoßen an eine Tischkante die leichten Verletzungen zugezogen. Da die Eltern des Angeklagten vor Gericht die Anklage verweigerten und die Nachbarn ein direktes Schlagen nicht gesehen hatten, so war die Beweisführung in dieser Beziehung schwierig. Der Staatsanwalt hielt die Schuld des Angeklagten für vollkommen nachgewiesen und beantragte 1 Jahr 1 Monat Gefängnis. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Seilo führte dagegen aus, daß die Beweisführung die Darstellung des Angeklagten durchaus nicht erschütter habe, es vielmehr sehr wahrscheinlich sei, daß der Vater im Zorn über

die Vorwürfe des Angeklagten das Beil ergriffen habe und dann während des Ringens zu Boden gestürzt sei. Der Gerichtshof erachtete denn auch den Sachverhalt nicht für genügend aufgeklärt und erkannte bezüglich der Körperverletzung auf Freisprechung des Angeklagten. Wegen des Widerstandes wurde derselbe zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt, diese Strafe aber auf die Unteruchungshaft angerechnet.

Wegen unerlaubten Kollektivs wurde der Arbeiter Albert Hermann aus Berlin vom Schöffengericht zu 3 M. Geldstrafe eventuell 1 Tag Haft und Tragung der Kosten verurtheilt. In einer öffentlichen Versammlung der Hausdiener, welche am 9. Mai abgehalten wurde, sollte der Bezugsliste öffentlich eine Sammlung veranstaltet haben, ohne hierzu die polizeiliche Genehmigung gehabt zu haben. Es handelte sich um eine Sammlung, die auf einer Liste vorgenommen worden sein sollte, welche die Streit-Kontrollkommission den streikenden Webern in Rixdorf und Britz ausgestellt hatte. Der Angeklagte war nach der Polizeiwache geführt worden und hier hatte man bei der körperlichen Unteruchung die Liste gefunden. Herrmann erhielt ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 6 M. zugewandt, gegen welches er Widerspruch erhob und richterliche Entscheidung beantragte. Die Anklage behauptete, Herrmann habe auf dem Polizeirevier zugestanden, in der Versammlung öffentlich gesammelt zu haben. Der Angeklagte bestritt dies in der Verhandlung auf das Entschiedenste und behauptete, daß er in der Versammlung mehrere Sammellisten lediglich zur Prüfung erhalten habe. Der als Tag vernommene Polizeileutnant bezeugte, daß der Angeklagte ihm gesagt habe, er (der Angeklagte) habe unter den Anwesenden gesammelt. Die Leute, deren Namen auf der Liste gestanden hätten, seien solche, die sich in der Arbeiterbewegung „einen Namen machen wollten“. Der Angeklagte beantragte Verlegung des Termins und Ladung der beiden Polizeibeamten, welche f. J. die Hausdiener-Versammlung überwacht hatten, ferner Ladung eines Verzeigten, deren Namen auf der Liste gefunden worden waren, damit derselbe bestätige, daß der Angeklagte ihm nicht die Liste zum Zeichnen vorgelegt habe. Der Staatsanwalt hielt beide Anträge für unerheblich und beantragte 15 Mark Geldstrafe event. 3 Tage Haft. Der Gerichtshof lehnte die Anträge des Angeklagten ab und erkannte, wie schon oben angegeben, auf 3 Mark Geldstrafe. In der Begründung des Urtheils wird angegeben, daß es erwiesen worden sei, daß der Angeklagte in jener Versammlung tatsächlich gesammelt habe. Seine gegenständlichen Ausführungen kennzeichneten sich als leere Ausflüchte.

Eines großen Vertrauensbruchs sollte sich der Kaufmann Hugo v. Seidlitz schuldig gemacht haben, der gestern vor dem dritten Ferienstrafammer des Landgerichts I stand. Im Sommer 1888 hatte die Fuhrmachersin Fr. S. in einem neu erbauten Hause einen Laden gemietet. Sie beabsichtigte einen Festgriff gethan zu haben und versuchte den Vermietter, sie vom Kontrakte zu entbinden. Dieser verweigerte sich entschieden ablehnend. Fr. S. war im Besitze eines Sparkastensbuches über 1000 M. Sie beabsichtigte, daß der Vermietter dies erfahren und das Buch pfänden würde, um daraus seine Forderung zu decken. Sie wandte sich um Rath an den ihr befreundeten Angeklagten, der damals in der Kaiserin-Augustastr. eine Kolonialwaaren-Geschäft befehligte. Seidlitz soll ihr den Rath gegeben haben, ihm das Sparkastensbuch zu zeihen und die Fiktionsurkunde soweit zurück zu datiren, daß der Vermietter seine Ansprüche an den Verhöggenstand nicht geltend machen konnte. Fräulein S. war hiermit einverstanden und die Fiktionsübertragung wurde formgerecht ausgeführt. Als Fräulein S. später ihr Geld bei der Sparkasse erheben wollte, wurde ihr die überraschende Mittheilung, daß dies bereits seitens des Angeklagten auf Grund der vorgelegten Fiktionsurkunde geschehen sei. Der Angeklagte geriet bald darauf in Konfuz, Fräulein S. hat ihre 1000 M. nicht zurückerhalten können. Im Termine stellte der Angeklagte die Behauptung auf, daß die Fiktionsurkunde ihm aus freien Stücken das Alerbieten gemacht habe, er könne das Geld für sein Geschäft benutzen, falls er es nöthig habe. Mit Entschiedenheit bestritt dies die Fiktionsurkunde und durch die Beweisaufnahme traten verschiedene Momente zu Tage, woraus der Gerichtshof die Ansicht gewann, daß der von der Fiktionsurkunde geschilderte Sachverhalt die meiste Glaubwürdigkeit für sich habe. Der Angeklagte wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurtheilt.

Soziale Ueberlicht.

In Cheshire (England) streiken die Salzarbeiter. Zwischen ihnen und den aus Liverpool angekommenen Streikbrechern soll es nach bürgerlichen Nachrichten zu Gewaltthatigkeiten gekommen sein. Die Streikenden sollen sogar die Salzwerke „gestürmt“ haben. Diese Nachricht ist wahrscheinlich Schwindel und wohl nur dem Kerger der Unternehmer darüber entsprungen, daß die angeworbenen Streikbrecher infolge von „Ueberredung“ der streikenden Gewerkschaftler — daß sie überredet wurden, giebt spähstweise die betr. bürgerliche Nachricht selbst zu — wieder nach Liverpool zurückgekehrt sind. Jetzt schreiben die Unternehmer nach Militär, basern die Polizei nicht mehr im Stande wäre, ihr „Eigenthum“ zu schützen. Man weiß, was derartige Hilferufe der Unternehmer aus sich haben.

Ortsübliche Tagelöhne. Hannover: Erwachsene männliche Arbeiter über 16 Jahre 2,40 M., erwachsene weibliche Arbeiter über 16 Jahre 1,20 M., jugendliche männliche Arbeiter unter 16 Jahren 1,20 M., jugendliche weibliche Arbeiter unter 16 Jahren 1 M.

Versammlungen.

Rummelsburg. Am Sonnabend Abend fand hier im Weigel'schen Lokale eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Lieblincht über das Thema: Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus referirte. Die Versammlung war sehr gut besucht. Redner, dessen Ausführungen sich mit denen seines Vortrags in Rixdorf, über den seiner Zeit berichtet ward, im Wesentlichen deckten, berichtete auch den Staatssozialismus, bemerkend: Nachdem die Presse der Partei sich einstimmig in dieser Sache ausgesprochen, und nachdem der prinzipielle Standpunkt, den der „Vorwärts“ angenommen, von keinem Partei-Organ bekämpft worden sei, habe er, Redner, keinen Grund mehr, die Polemik fortzusetzen. Die einzige Forum, in welcher der Staatssozialismus, das heißt ein dieizigen Namen verdienendes System, an die deutsche Arbeiterklasse herangekreten ist, war der Lassalle'sche Vorschlag, der die Staatshilfe zur Vernichtung des Kapitalismus forderte. Das Unmöglichkeit, das Utopische jenes Vorschlags ist heute jedem denkenden Arbeiter klar. Und seit die deutsche Sozialdemokratie auf ihren beiden letzten Kongressen, und durch ihr neues Programm mit dem Lassalle'schen Vorschlag und damit prinzipiell mit dem ganzen Staatssozialismus klipp und klar gebrochen hat, existirt der Staatssozialismus für die deutsche Sozialdemokratie überhaupt nicht mehr als Frage, ist ein überwundener Standpunkt.“ Redner verweilte namentlich eingehend bei dem prinzipiellen Gegensatz von Sozialismus und Anarchismus, soweit letzterer überhaupt als ein fester Begriff zu erfassen sei; er trennte scharf Taktik und Prinzip und sprach über den Mißbrauch des Wortes Anarchismus, das von der Bourgeoisie für alle unabhängigen

Parteinachrichten.

Die Agitation für Herrn von Hammerstein ist durch den Pfaffen Jekraut und seine organisierte Rowdybande so betrieben worden, wie es dem Konfessionsmiss entspricht, dessen Prinzip ja im Kern in weiter nichts als in brutaler Unterdrückung der Beschlusen besteht. Wenn konservative Publizisten und Redner gelegentlich die Ausbeutungsgeschichte der Industriellen kritisch vernichten, so thun sie das nicht, weil sie die Ausbeutung überhaupt verwerfen. Sie wollen mit den donnernden Schimpfereien über das mobile Kapital nur den Leuten Sand in die Augen streuen, damit sie nicht sehen, daß aus dem Lande, dort also, wo der Konfessionsmiss der herrschende Faktor, die Ausbeutung unter dem Schutze der Gesinde-Ordnungen ebenso niederträchtig betrieben wird, als in der Stadt. Die wahre Natur der Konfessionen, zu denen die Pfaffenparteien schlechtweg zu rechnen sind, kommt immer am unverschämtesten zum Vorschein, wenn es sich um die Verteidigung der konservativen Wahlkreise gegen die anderen Parteien handelt. Ein solcher Wahlkreis ist der Reichstags-Wahlkreis Herford-Palle. Was unsere Parteigenossen dort bei der letzten Wahl ausgedauert haben, das würde aber das Wohlwollen geben, wenn die Konfessionen in dieser Beziehung überhaupt noch etwas Neues heraufdecken könnten. Einen kleinen Ueberblick über das Treiben dieser Partei erhält man durch eine Bekanntmachung, welche die Wiesfelder „Volkswacht“ veröffentlichte. Es heißt in derselben:

Nachdem am vergangenen Sonnabend in Herford unsere Versammlung durch den Pastor Jekraut gesprengt worden ist, hat derselbe in Spenge dasselbe Mandat versucht.

Mit etwa 500 Personen war er erschienen, um uns unsere Versammlung in Spenge zu hintertreiben. Ja noch mehr, es war darauf abgesehen, gegen uns gewaltsam vorzugehen. Bewohner aus Spenge eilten uns auf dem Wege entgegen, damit wir nicht nach dort kämen, da man beabsichtigte, uns niederzuschlagen. Die Bewohner waren aus der ganzen Umgegend zusammen getrieben. Die Gendarmerie war sehr stark vertreten.

Durch einen Herrn, welcher nicht zu unserer Partei gehört, wurden wir heute Nachmittag gewarnt, die beabsichtigte Reise nach Spenge zu unternehmen, da man dort dasselbe vorhabe. In Herford soll morgen Abend ebenfalls eine Versammlung stattfinden.

Ein Mitglied der christlich-konservativen Partei, Herr Ruben, hat gegen ein Mitglied unseres Wahlkomitees geäußert, daß morgen mindestens 2000 Bauern zusammengetrieben würden, um in unsere Versammlung einzudringen. Wir enthalten uns auch heute jeder Kritik und überlassen das Vorgehen der christlich-konservativen Partei nebst ihren Hintermännern unseren Witzbürgern selbst zur Beurteilung.

So versucht man von jener Seite, das und durch die Verfassung gesetzlich gewährleistete Recht zu entziehen.

In unsere Parteigenossen und an die gesammte Arbeiterschaft richten wir hiermit die Aufforderung, sich durch nichts provozieren zu lassen. Arbeiter, man braucht Kravalle. Laßt Euch nicht herausfordern. An die öffentlichen Gewalten richten wir das Ersuchen, dem Pastor Jekraut das Handwerk zu legen; wir lehnen jede Verantwortung für irgend welche Vorkommnisse im Voraus ab.

Mitbürger! Obgleich wir einer beispiellosen Unterdrückung während des Sozialistengesetzes ausgesetzt waren und während dieser Zeit über 1000 Jahre Gefängnis ertragen haben wegen unserer Ideen, sind wir auch ferner bereit, für dieselben zu kämpfen.

Alle diejenigen aber, welche noch Sinn für Gerechtigkeit und Ordnung haben, bitten wir, uns in unserem schweren Kampfe zu unterstützen.

Ueber den Ausfall der Wahl schreibt die Wiesfelder „Volkswacht“:

Der Sieg Hammerstein's ist kein ehrenvoller, wenn man die Mittel bedenkt, mit welchen unsere Gegner kämpften: Männer zweifelhafte Charakters hat man auf Agitation gesetzt, unsere Versammlungen hat man gesprengt und die Säle abgetrieben; verschiedene Genossen sind bei Feststellung des Wahlergebnisses auf die Straße befördert worden, ohne daß man sich an den ministeriellen Erlass gehalten hat. Nun kommt noch hinzu, daß Hunderte unserer Anhänger nicht in der Wählerliste standen und Andere wählten nicht, um der Gefahr der Entlassung zu entgehen. Das ist das Resultat der Wahl.

Wenn den Konservativen die „Liebe zur Ordnung“ nicht nur Phrasen wäre, sie müßten über das Treiben bei jener Wahl schamlos werden. Aber wir wissen, daß sie unter Ordnung die abgeseineste Klassenherrschaft verstehen und daher wäre ihnen gegenüber eine Verurteilung auf das, was die große Mehrheit des Volkes als Ordnung bezeichnet, gänzlich verfehlt. Die Leute wissen zudem, daß sie sich mehr als andere Leute erlauben dürfen. Trotzdem wird sich die Sozialdemokratie nicht im geringsten lösen lassen, die konservativen Wahlkreise fortgesetzt mehr in das Reich ihrer agitatorischen Wirksamkeit zu ziehen. Die durch den Großgrundbesitz vor sich gehende Expropriation des kleinen und mittleren Bauernstandes schafft uns die sichere Operationsbasis, und wie in den Industriezentren der Sieg unserer Partei auch nur Schritt für Schritt unter schweren Mühen erfochten worden ist, so wird das platte Land der Mühen und Opfer gleichfalls viele erfordern, aber der Sieg auch dort unser sein.

Energischere Betreibung der Landagitation beschlossen die Parteigenossen aus dem 3. weimarschen Wahlkreise (Neustadt) auf einer Konferenz, die am 21. August in München b e r n s d o r f abgehalten wurde. Es soll zu diesem Zwecke am letzten Sonntag im Oktober eine Konferenz in einem Landorte des Kreises abgehalten werden.

Gemeindevahlen. Aus Gießen wird uns geschrieben: Bei der im August in E i g e r n stattgehabten Gemeinderathswahl siegte die Sozialdemokratie über die vereinigten Ordnungsparteien mit 30 Stimmen Majorität; es wurden 4 Gemeinderath-Mitglieder gewählt, damit hat unsere Partei die Majorität im Gemeinderath. In Wiesfeldt errangen wir gleichfalls einen glänzenden Sieg. Die freisinnigen Kandidaten brachten es nur auf 60 Stimmen, während unsere Vertreter mit 124, 122, 117 Stimmen gewählt wurden.

Achtung, Turner!

Der erste Turntag des Märktischen Arbeiter-Turnerbundes findet am 18. September cr. in den Concordia-Festhallen, Andreasstraße Nr. 64 in Berlin statt. Die Sitzung beginnt Vormittags 10 Uhr. Wir ersuchen nochmals um schnelle Anmeldung der Delegirten, um keine Unannehmlichkeiten oder Mangel an Sitzplätzen aufkommen zu lassen. Die Tagesordnung wird sich auf folgende Punkte stützen: 1. Vorlesung des Protokolls vom Brandenburger Kongreß vom 26. Juni cr.; 2. Die definitive Wahl des Bundesvorstandes; 3. Ueber den Sitz des Bundesvorstandes; 4. Nachmalige Beratung der Statuten; 5. Ueber sonstige eingehende Anträge; 6. Unter Organ; 7. Verschiedenes.

Wir ersuchen nun ferner und davon in Kenntniß setzen zu wollen, auf welchem Bahnhof und mit welchem Zuge die Delegirten eintreffen werden, da die Mitglieder des Turnvereins „Fichte“ zu Berlin zum Empfang der Delegirten und Gäste ihre freundliche Unterstützung zugesagt haben und wir denselben dann rechtzeitig darüber Bericht erstatten können.

Brandenburg a. S., den 1. September 1892.

Der provisorische Vorstand

J. A. D. G a r y, Wilhelmadorferstr. 5 N.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Der Landrath v. Bieres in Strehlen (Schlesien) scheint zu glauben, daß die Arbeiter bereits den gesetzlichen Achtstundentag haben, sonst würde er ihnen schwerlich so zeitraubende Aufgaben stellen, wie deren eine sich aus folgendem Bericht der „Breslauer Volkswacht“ ergibt. Der Arbeiterverein in Strehlen, der mangels eines Lokals seine Zusammenkünfte in Mittel-Bodienbrad abhalten muß, sagte in seiner letzten Generalversammlung dem Beschluß, regelmäßig alle 4 Wochen eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Gestiftet auf den § 3 des Gesetzes vom 11. März 1890 meldete der Vorsitzende die nun regelmäßig stattfindenden Versammlungen als laufende an, hielt sich also nicht verpflichtet, jede Versammlung einzeln anzumelden. Der betreffende Amtsvorsteher verweigerte jedoch die Anmeldebekanntmachung für die laufenden Versammlungen und verlangte, daß jede einzeln angemeldet würde. Hieraus wurde Beschwerde beim Landrath geführt, worauf folgende Antwort erfolgte:

Strehlen, den 16. August 1892.

Auf die Beschwerde vom 25. Juli d. J., betreffend die Anmeldung von Versammlungen, werden Sie hiermit zur Einreichung einer Abschrift von dem Beschluß der Generalversammlung vom 19. Juni d. J., sowie derjenigen Unterlagen, aus welchen ersehen werden kann, daß dieser Beschluß ordnungsmäßig gefaßt ist, binnen vierzehn Tagen veranlaßt.

Hierzu würden gehören:

- a) der Nachweis über die ordnungsmäßig erfolgte Einberufung der Generalversammlung;
- b) das namentliche Verzeichniß aller Theilnehmer an derselben;
- c) die Uebersicht über das Stimmverhältniß, mit welchem die Beschlußfassung erfolgt ist.

Schließlich sehe ich noch der Beifügung des ablehnenden Beschlusses des Herrn Amtsvorstehers bezug. einer Verurteilung darüber entgegen, ob dieser Beschluß etwa nur mündlich ertheilt worden ist.

Der königliche Landrath

v. Bieres.

Der Herr Landrath scheint nach der vorstehenden Leistung mit den betr. Bestimmungen des preussischen Vereinsgesetzes schlecht vertraut zu sein. Unseren Genossen in Strehlen geben wir aber den Rath, nachdem sie ihre Versammlungen ordnungsgemäß beim Amtsvorsteher angemeldet haben, dieselben nun auch abzuhalten, unbekümmert ob eine Bescheinigung der Anmeldung erfolgt ist oder nicht. Eine eventuelle Klage könnte nur den einen Erfolg haben, daß der Herr Amtsvorsteher und der Herr Landrath Gelegenheit bekämen, die anscheinend mangelnde Kenntniß der bezüglichen Bestimmungen der Verordnung vom 11. März 1890 zu ergänzen.

Gerichts-Beilage.

Ein 14jähriger Expresseur wurde gestern der zweiten Ferien-Strafkammer des Landgerichts I in der Person des Lausitzerischen Oskar K o l l e vorgeführt. Der Angeklagte ist kurze Zeit von dem Kaufmann P. als Kaufbursche verwendet worden. Bald nach Aufgabe dieser Stellung sandte der Angeklagte an seinen früheren Prinzipal einen Brief ohne Unterschrift, worin er den Adressaten aufforderte, innerhalb einer Woche 60 Mark unter angegebenen Buchstaben an das Postamt in der Holzmarktstraße zu senden, widrigenfalls er den Adressaten, von dem ihm strafbare, ehrenrührige Handlungen bekannt seien, diesbezüglich bei der Staatsanwaltschaft anzeigen werde. Der Bedrohte überreichte den Brief der Polizei, welche das betreffende Postamt beobachtete. Der Angeklagte wurde verhaftet, als er sich nach dem Briefe erkundigte. Die Frage des Vorstehenden, ob der Angeklagte nicht das Werkzeug eines älteren Menschen gewesen sei, wurde von dem Gefragten verneint, er habe den Plan, sich Geld zu verschaffen, aus eigenem Antriebe gefaßt und ausgeführt. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten, der Verteidiger bat dagegen, es bei einem Verweise zu belassen. Der anwesende Vater schloß sich dieser Bitte an und versprach gleichzeitig, den Jungen in eine frumme Nacht nehmen zu wollen. Der Gerichtshof hielt im vorliegenden Falle eine strenge Bewachung für den jugendlichen Angeklagten dienlicher als den Aufenthalt im Gefängniß und erteilte deshalb nur auf einen Verweis.

Jeder Zoll eine Schwindlerin — so präsentirte sich die noch nicht sebzehnjährige Frieda L e u c h e r t, welche sich wegen Urkundenfälschung und Falschprellerei gestern vor der 7. Strafkammer zu verantworten hatte, dem Gerichtshofe. In der That war es ein ganzer Hochstaplerroman, der sich da vor dem Richterkollegium entwickelte und in dessen Mittelpunkt Fräulein Frieda stand. Und doch machte es einen so unschuldigen, Vertrauen erweckenden Eindruck, dieses für sein Alter schon erstaunlich entwickelte Mädchen, als es so dastand in seiner kleidsamen Trauer. Kabe und den Kneiser auf der Stumpfnase und im gewöhnlichsten Deutsch und einem Anflug von Nationalität dem Vorstehenden, Landgerichtsdirektor Baathe, Rede und Antwort stand. Fräulein Frieda hat ihre Mutter verloren, und es hat nicht aufgeklärt werden können, wie weit die letztere als Theilhaberin der Streiche ihrer Tochter zu betrachten ist. Die Angeklagte besitzt aber so viel Kindesliebe, ihre Mutter zu schonen und versucht den Gerichtshof zu überzeugen, daß die „Mama“ selbst die Märdchen geklärt, die sie sich in stillen Stunden erkauften. Was Fräulein Frieda zusammengeklagt, das ergab der kurze Dialog, der sich zwischen dem Präsidenten und ihr wie folgt entwickelte: Präs.: Sie sind erst 17 Jahre alt? — Angell.: Jawohl, ich bin 1876 in Breslau als die Tochter des Appellationsgerichts-Sekretärs Leuchter geboren; habe aber meinen Papa nicht gekannt, da derselbe starb, als ich 4 Monate alt war. — Präs.: Wer hat Sie denn erzogen? — Angell.: Meine Mama und meine Großmama. — Präs.: Die Erziehungsbedingungen sind jedenfalls nicht sehr groß. Welche Schule haben Sie besucht? — Angell.: Eine höhere Mädchenschule bis zur zweiten Klasse; ich war noch nicht ganz 14 Jahre alt, als ich aus der Schule kam. — Präs.: Wo sind Sie eingeschuldet? — Angell.: Ich bin gar nicht eingeschuldet. Ich habe hier kurze Zeit die Religionsstunden des Predigers Schmeider und später des Predigers Lange besucht, bin aber nicht eingeschuldet worden. — Präs.: Wie waren Sie in der Schule? — Angell.: Nun, ich kann wohl sagen, daß ich eine gute Mittel-

schülerin, namentlich in Sprachen war, während es mit Geschichte und Geographie immer haperte. — Präs.: Sie sollen in Ihren Musestunden hauptsächlich Romane gelesen haben. — Angell.: Ja wohl, sehr viele. Romane, wie „Liebe und Leidenschaft“, „An der Weichsel“ u. A. habe ich fast verschlungen. — Präs.: Es ist wunderbar, daß Ihre Mutter das Lesen solcher Romane gebildet hat, zumal da sie noch ein so junges Ding waren. — Angell.: O ja, sie meinte, daß das Lesen bilde. — Präs.: Bei Ihnen hat es offenbar den Hang herausgebildet, sich zum Mittelpunkt solcher romantischer Abenteuer zu machen. — Angell.: Ach ja, ich wollte immer gern etwas recht Romantisches erleben. — Präs.: Sie sind aber schon sehr frühzeitig reif geworden. Ist es richtig, daß Sie schon vor vollendetem 14. Lebensjahre ein intimes Verhältnis mit einem jungen Kaufmann H. in Breslau hatten, welches nicht ohne Folgen geblieben ist? — Angell.: Das ist richtig, das kam aber daher, daß Mama so sehr an Herrn H. hing, weil sie ihn als Ersatz für meinen verstorbenen Bruder betrachtete. — Präs.: Herr H. hat auch Ihren Lebensunterhalt theilweise bestritten, bis Sie 1891 mit Ihrer Mutter nach Berlin zogen. — Angell.: Nun, er hat keine Ausgaben gemacht, wie es ritterliche junge Herren zu thun pflegen. — Präs.: Hier in Berlin wollen Sie nun plötzlich Ihrer Mutter sich als die Braut des Grafen H. v. Donnermark vorzustellen haben, obgleich Sie damals eben erst 14 Jahre alt waren? — Angell.: Ich sagte der Mama, ich sei in Breslau mit den Schwestern des Grafen H. v. Donnermark, der auf Schloss Hohenhorst bei Potsdam wohne, bekannt geworden, der Graf habe mir einen Antrag gemacht, ich habe mir aber Bedenken ausgedenkt. — Präs.: So? Das völlig mittellose Fräulein Frieda, die Tochter einer ehemaligen Hebamme soll Grafin H. v. Donnermark werden und titel sich Bedenken aus? Wie nett! Und das hat ihre Mutter geglaubt. — Angell.: Mama hatte großes Vertrauen zu mir. — Präs.: Wie sind Sie überhaupt auf den Namen Donnermark gekommen? — Angell.: Weil das eine alte schlesische Magnatenfamilie ist und der Name mir auch sehr gefiel. — Präs.: Der Graf war 17 Jahre alt und Sie 14 Jahre und Ihre Mutter glaubte an den angeblichen Antrag? — Angell.: Ich sagte Ihr, daß ich auf Schloss Hohenhorst gewesen sei und dem Grafen das Jawort gegeben habe. — Präs.: War denn Ihre Mutter damit einverstanden, daß Sie Frau Gräfin und mehrfache Millionerin werden sollten? — Angell.: Nun, entzückt war sie gerade nicht davon, sie hatte immer ein besonderes Faible für Herrn H. in Breslau. — Präs.: Und Ihre Mutter hat sich nicht gewundert, daß der angebliche Graf H. v. Donnermark, Sekonde-Lieutenant beim Regiment Garde du Corps, der Sie heirathen wollte, obgleich Sie sich einem anderen Manne hingeben, sich nun gar nicht bei seiner lieben Schwiegermama sehen ließ? — Angell.: Ich habe Mama gesagt, daß er erst dann kommen würde, wenn er nicht mehr aus dem Taschengeld angewiesen, sondern großjährig und in der Lage sein würde, unsere Verhältnisse zu verbessern. — Präs.: Sie haben sogar gesagt, daß der Erbprinz von Oettingen-Wallerstein der Vormund des Grafen sei. — Angell.: Das ist richtig. — Präs.: Sie haben den Grafen dann aus eigener Machtvollkommenheit zum Fürsten, später sogar zum Herzog von Leuchtenberg erhöht. Wie sind Sie dazu gekommen? — Angell.: Das machte mir großes Vergnügen. — Präs.: Haben Sie sich denn nicht gefragt, daß Sie mit Ihrer Mutter ein freiespieltes Spiel trieben? — Angell.: Nein, daran habe ich nicht gedacht. Da ich das Spiel einmal begonnen hatte, konnte ich nicht mehr zurück, so gern ich es auch beenden möchte. — Präs.: Ihre Mutter hat dann einmal einen Brief an den jungen Fürsten geschrieben. Was ist daraus geworden? — Angell.: Der Brief kam als unbestellbar zurück, er gelangte glücklicher Weise an mich und ich habe ihn behalten. — Präs.: Ihre Mutter drang dann auch darauf, daß Sie sich öffentlich verloben sollten. Hier bei den Alten liegt der Entwurf einer von Ihrer Hand geschriebenen Verlobungsanzeige folgenden Inhalts: „Die Verlobung meiner einzigen Tochter Frieda mit Sr. Kön. Hoh. dem Herzog Otto von Leuchtenberg, Ritter des schwarzen Adlerordens, Premierlieutenant im Regiment Garde du Corps, erlaube ich mir hierdurch anzugeben. Wally Leuchter.“ — Angell.: Das habe ich nach dem Diktat meiner Mutter geschrieben. — Präs.: Und Ihre Mutter soll wirklich so kindlich gewesen sein, Ihnen das ganze Ammenmärchen zu glauben? — Angell.: Meine Mama war sehr gut und ich durfte sie nicht aufklaren, denn ich kannte ihren Gesundheitszustand und wußte, daß es ihr Tod sein würde. — Die Angeklagte ist dann, wie sich aus der weiteren Vernehmung ergibt, mit ihrer Mutter vorübergehend nach Breslau übergeben und hat den noch immer für sie schwärmenden Kaufmann H. dadurch eifersüchtig zu machen versucht, daß sie ihren Fürsten anwandte und gleichfalls nach Breslau versetzte. Sie gab sogar an, daß derselbe beim Grafen Schweinitz und nachher beim Prinzen Schönaich-Carolath wohne. Herr H. wollte sich überzeugen, und begleitete die Angeklagte bis zu einem Hause, in welches dieselbe eintrat, um bald wieder mit der Behauptung herauszukommen, es sei Gesellschaft oben und der Fürst sei angeblich nicht abkömmlich. Die Aussicht auf die fürstliche Heirat der Tochter schien der Mutter schließlich doch zu sehr Zukunftsniß und sie verlangte wiederholt, daß der fürstliche Schwiegerohn sie doch aus ihrer immer unerbittlicher werdenden finanziellen Bedrängniß herausreißen solle. Das Tochterlein vertröstete die Mutter und erzählte ihr u. A., daß der Kaufmann H. eine glänzende Karriere machen werde, da der Fürst versprochen, ihn zum Offizier beim ersten Garde-Regiment in Potsdam zu machen. Der Mutter war weniger an der Karriere des Herrn H., als an der Fälligkeit ihres letzten Geldbeutel's gelegen und sie ließ deshalb mit ihrem Drängen nicht nach. Eines Tages erschien dann Fräulein Frieda mit einem Blanko-Check des Fürsten Otto H. v. Donnermark, welches sie bei der verlobtenen Thür mit ihren kleinen Fingern selbst fabrizirt hatte. Die Mutter wollte dasselbe nur mit 300 M. ausfüllen, das Fräulein Tochter aber war mit dem Kaufmann H. der Meinung, daß sich eine solche Bagatellsumme für einen so hochgeborenen Herrn nicht schade und so kam ein Wechsel über 4500 M. zu Stande, welchen die Mutter an einen Geldmann in Berlin mit dem Ersuchen schickte, ihn schleunigst zu versilbern, ohne erst lange nach dem Akzeptanten sich zu erkundigen, da demselben dies unangenehm sein würde. Geldgeber sind aber bekanntlich nicht so vertrauensselig; der Betreffende stellte Nachforschungen nach dem Akzeptanten an und erfuhr, daß ein Premierlieutenant dieses Namens im Regiment Garde du Corps gar nicht existire. Inzwischen war der Fürst angeblich wieder nach Potsdam zurückgekehrt, um seine Hochzeit mit Fräulein Frieda zu betreiben und letztere reiste mit ihrer Mutter wieder nach Berlin. Hier sollte sie der Fürst im Kaiserhof erwarten. Die lebenswürdige Tochter führte ihre Mutter auch in die Nähe des Kaiserhofes, ging in das Hotel, kam aber bald wieder zurück und sagte, sie habe nur einen Adjutanten des Fürsten getroffen, welcher ihr mittheilte, daß ihr zukünftiger Gatte „bei Hofe“ sei. Mutter und Tochter logirten sich dann „hausgemäß“ nacheinander in drei verschiedenen Hotels ein, lebten auf großem Fuße, dachten aber nicht ans Bezahlen, die Mutter machte vielmehr alle Geschäftsabschlüsse mit der vornehmen Wiene einer Fürsten-Mutter. Als der junge Bräutigam sich nun aber abfolat nicht blicken ließ,

weil sie Frieda auf das letzte Mittel: sie kam eines Tages mit verdrehten Augen nach Hause, fiel der Mutter an das treue Herz und überbrachte die Schauer, daß ihr Verlobter auf der Jagd erschossen worden sei. — Präsident: Warum liehen Sie ihn denn nicht wenigstens eines natürlichen Todes sterben? — Angekl.: Das hätte doch zu lange gedauert. — Schließlich ereilte die beiden „Damen“ das Geschick. Die Jochprellerei sowohl, wie die Wechselfälschung kamen zur Kenntnis der Behörde und Mutter nebst Tochter wurden festgenommen. Die Erstere wurde durch den Tod vor dem Geschick bewahrt, neben der Tochter auf der Kullagebank Platz nehmen zu müssen. — Auf Antrag des Verteidigers Nejer. Priester hatte der Stadtphysikus Dr. Ström an den Gesundheitszustand der Angeklagten untersucht, war aber zu dem Ergebnis gekommen, daß dieselbe zwar ein hysterisches, phantasiereiches und zu Ungehörlichem hinneigendes, keineswegs aber ein geisteskrankes Mädchen sei. — Staatsanwalt Schäffer war der Meinung, daß Mutter und Tochter ein gemeinsames Spiel getrieben und beantragte gegen die Angeklagte ein Jahr Gefängnis, um derselben Gelegenheit zu geben, in der Nüchternheit der Gefängniszelle ein Gegengewicht gegen ihre romantischen Schwärme zu finden. — Referendar Priester hielt aus juristischen Gründen eine Freisprechung der Angeklagten, jedenfalls aber eine solche hinsichtlich der Jochprellerei für erforderlich, da hier die Mutter ganz auf eigene Faust gehandelt habe. — Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte nur wegen der Urkundenfälschung zu 6 Monaten Gefängnis. Fr. Frieda bedeckte mit ihrem feinen Taschentuch die Augen, wandte sich langsam zur Thür hinaus und suchte draußen Trost bei ihrer mit zur Stelle gekommenen Großmama.

Der Schlächtermeister Heinrich Steinert aus Friedrichsberg und dessen Ehefrau Emilie Steinert hatten sich gestern vor der dritten Ferienkammer des Landgerichts I wegen Urkundenfälschung zu verantworten. Die Angeklagten sollten einen Ausgangsschein über zwei nach Auerhald zu expedirende Schweine gefälscht haben, und es wurde angenommen, daß Steinert, der des Schreibens nicht kundig ist, seine Ehefrau angeflistet hat. Der Geschäftsgang bei dem vom Viehhof herabzubringenden Vieh wird in der Weise gehandhabt, daß ein Thierarzt die betreffenden Thiere untersucht und — wenn sie gesund sind — einen Ausgangsschein darüber ausstellt. Wenn die Thiere dann zum Thorweg hinausgetrieben oder gefahren werden, muß der Begleiter den Schein dem am Ausgange postirten Schuttmann abgeben, der denselben mit den auszuführenden Thieren hinsichtlich Gültigkeit und Stückzahl vergleicht. Am Abend des 2. November wollte der Angeklagte den Viehhof mit zwei Schweinen verlassen. Der Schuttmann entdeckte, daß mit dem ihm überreichten Zettel eine Aenderung vorgenommen worden war, ein früheres Datum war ausradirt und ein anderes — der 2. November 1892 — darüber geschrieben worden. Der als Zeuge vernommene Kreisveterinär Bachmann machte über den Geschäftsbetrieb in Betreff der Viehausfuhr Angaben, wodurch die Verwunderung des Vorsitzenden erregt wurde. Wenn ein Schlächter einige Schweine bezeichne, die er ausgeführt haben wolle, so besichtige der Thierarzt dieselben und stelle einen Schein darüber aus, falls sie gesund seien. Diese zur Ausfuhr bestimmten Schweine würden nicht von den übrigen getrennt, es bleibe den Eigentümern auch überlassen, wann sie dieselben vom Viehhof bringen wollten. Auch komme es vor, daß ein Wagen mit Schweinen ohne Angabe des Zettels den Viehhof verlasse, wenn beispielsweise der am Ausgange postirte Schuttmann gerade ausgeht sei. In solchen Fällen bleibe der Zettel in den Händen des Exporteurs und so sei es nicht so schwierig, sich einen alten Zettel zu verschaffen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Nied, bemerkte, daß diese Art der Ausfuhr eigentlich wenig Garantie biete.

Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß Steinert einen alten Ausgangsschein in der erwähnten Weise umgedruckt hatte. Es könnten durch derartige Fälschungen schwere Folgen entstehen und sei deshalb gegen Steinert auf einen Monat, gegen die Ehefrau Steinert auf 14 Tage Gefängnis erkannt worden.

Freiberg i. Sachsen. Vor dem königlichen Landgericht standen am Freitag und Sonnabend voriger Woche wiederum 19 Personen, um sich wegen der Vorgänge bei dem Streik der Former der Nichteisenfabrik in Eibau zu verantworten. Die Anklage lautete auf Aufruhr, Hausfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Beamtenbeleidigung. Es waren 48 Zeugen geladen. Wegen dieses Streiks wurden schon vor einiger Zeit der Klemmner Uhlig und der Former Wählberg vom Schwurgericht wegen Aufruhrs zu harten Strafen verurtheilt. Die Verhandlung ergab vielfach widersprechende Äußerungen der geladenen Zeugen. Einem als Zeugen anwesenden Polizeibeamten, der seine bei früherer Vernehmung gemachten Aussagen in den Hauptverhandlungen wesentlich abgeschwächt, mußte der Präsident ernsthafte Vorhaltungen machen über die Leichtfertigkeit, mit der er durch seine erste Aussage die betreffenden Angeklagten ungerechtfertigter Weise belastet. Auch der Zeuge Wachtmeister Bohse mußte in Bezug auf eine von ihm Anfangs bestimmte in Abrede gestellte Thatfache zugeben, daß es doch

möglich sei, daß das, was er erst bestritten, geschehen sei. Die Verhandlung förderte außerdem noch die merkwürdige Thatfache ans Licht, daß der Fabrikbesitzer Richter, in dessen Dienste die Polizei thätig gewesen, wie er selbst sich ausdrückt, diese Polizeibeamten an dem Abend des betreffenden Tages mit Bier traktiert hat. Im Verlaufe der Verhandlung sah sich der Staatsanwalt zu der Erklärung veranlaßt, daß er die Anklage wegen Aufruhrs auf Grund der Aussagen des Polizei-Inspektors Hermsdorf fallen lasse. Auf Provocation des Verteidigers, Rechtsanwalt Morris aus Berlin, welcher in Vertretung des Rechtsanwalts Stadthagen die Verteidigung für 10 der Angeklagten führte, ließ auch der Gerichtshof diesen Punkt des Eröffnungsbeschlusses fallen. Das Urtheil lautete schließlich für 9 Angeklagte auf Freisprechung, für sechs auf je 6 Wochen Gefängnis wegen Hausfriedensbruchs. Ein Angeklagter erhielt 7 Monate wegen Beamtenbeleidigung und Widerstand; wegen derselben Thaten einer 5 Monate 2 Wochen Gefängnis; wegen Widerstand einer 5 Monate Gefängnis und die einzige weibliche Angeklagte, eine Zigarrenarbeiterin, vier Wochen Gefängnis wegen Beleidigung. (Sächs. Arb.-Ztg.)

Versammlungen.

Eine öffentliche Glaser-Versammlung beschäftigte sich am 3. September mit der Lohnbewegung der Bleiglaser. Vorher wurden einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Herr Stampel als Vertrauensmann erhielt die Ernennung, entgegen einem ungetreuen Kollegen, dem früheren diesigen Expedienten der Fachzeitung, gerichtlich vorzugehen. Darauf erstattete Herr Förster Bericht über die Thätigkeit der in der letzten Versammlung ernannten Fünferkommission. Die Kommission erhielt in jener Versammlung den Auftrag, mit einer von den Meistern zu ernennenden Kommission über die Forderungen der Bleiglaser zu verhandeln. Die Hauptforderung waren 27 Mark Wochenlohn. Die Kommission ist zuerst bei Herrn Gessel gewesen, welcher die Meisterkonferenz in der Woche vorher einberufen hatte. Dieser wies sie an den Obermeister der Zunft. Derselbe lud 35 Meister, welche Bleiglaser beschäftigen, zu einer Zusammenkunft ein. Es erschienen aber nur 16—18, von welchen 6 nur speziell Bleiglaser beschäftigen. Diese 6 waren sich darüber einig, daß sie keine Kommission bilden könnten, weil sie von ihren Kollegen nicht anerkannt würden. Die anwesenden 18 Prinzipale verhielten sich den gestellten Forderungen gegenüber ablehnend. Herr Förster meinte zum Schluß, obgleich die Gesellenkommission ihr Mandat somit nicht ausüben konnte, sei es nötig, daß Punkt 4 der in voriger Versammlung gefassten Resolution in Anwendung komme. Nach demselben müßte über jede Werkstatt, in welcher nicht bewilligt wird, die Sperre verhängt werden. Herr Stampel hielt es für das Beste, zunächst festzustellen, wo die Forderungen ohne Tageslohn kommen der Kommission bewilligt wurden. Nachdem er durch Befragung der anwesenden Bleiglaser sich darüber vergewissert hatte, verkündigte er das Resultat. Danach haben 18 in Betracht kommende Werkstätten bewilligt, 4 nicht. Von im Ganzen 75 Bleigläsern erhalten den geforderten Lohn 55, bei 16 ist dies nicht festzustellen und 5 sind Volontäre, die nicht in Betracht kommen. Herr Förster trat darauf ein, daß man sich mit diesem Ergebnis der Bewegung begnügen solle. Kollege Händke äußerte sich ebenso und stellte den Antrag, die Bewegung für beendet zu erklären, da die Kollegen, die sich nicht daran beteiligen, keiner Unterstützung bedürften. Förster erklärte sich damit einverstanden, war aber der Meinung, daß die ebenfalls gestellte Forderung nach gereinigten Pughappen und nach einer guten Ventilation der Werkstätten nicht fallen gelassen werden dürfe. In einzelnen Werkstätten, welche so wie so unzulänglich seien, werde zugleich das Blei gegossen. Die Kollegen ständen da oft in schädlichem Dunst. Verschiedene solcher Werkstätten wurden nach dieser Richtung hin kritisiert, so besonders die von Marks. Herr Stampel war der Meinung, daß die Angelegenheit der Ventilation und der Pughappen möglichst von den Kollegen der einzelnen Werkstätten zu erledigen gesucht werden müsse. Schließlich nahm man den Antrag Händke an und erklärte die Lohnbewegung der Bleiglaser für beendet. Die Regelung der Frage der Pughappen und der Ventilation wurde den Vertrauensleuten übertragen und dann die Fünferkommission aufgelöst. Im Punkt 3 der Tagesordnung: „Werkstattangelegenheiten“, wurde über die Arbeitsüberlegung bei der Firma Brandenburg Nachfolger auf Antrag des Vertrauensmannes zur Tagesordnung übergegangen. Der geschäftsführende Vertrauensmann erhielt dann für seine Thätigkeit 50 M. zugewilligt. Nachdem sich noch einige Redner scharf gegen die Unsitte des Umsehens ausgesprochen hatten und darauf hingewiesen worden war, daß der Sieg der Bleiglaser für die Bauglaser Veranlassung sein würde, unter sich ebenmäßig zu sein, um möglichst im nächsten Jahre auch ihre wirtschaftliche Lage verbessern zu können, schloß die Ver-

sammlung mit einem kräftigen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung.

Die Branchenversammlung der Rohrleger und Gesser, welche am 7. August in Holz Festsälen, Alte Jakobstr. 75, tagte, nahm den Bericht der Liquidationskommission entgegen. Sämtliche Inventarien und 35 Pfennige Baarbestand sind dem Verband der Metallarbeiter übermittlel; ein früher dem Kollegen Rechner gewährtes Darlehen von 30 M. wurde diesem geschenkt. Dann unterbreitete Kollege Rechner die Angelegenheit Rechner-Jack wieder der Versammlung. Der Vorstand hatte sich mit derselben bereits in einer seiner Sitzungen beschäftigt. Die Ansicht der Versammlung ging dahin, daß die Handlungsweise des Kollegen Rechner (als ziel- und loslosen Bewußt sein wolkenden Arbeiter) seinen Mitarbeitern gegenüber eine verwerfliche sei. Zum Schluß wurde noch erzuucht, die ausgegebenen statistischen Fragebogen gewissenhaft auszufüllen und dieselben in der nächsten Versammlung der Rohrleger wieder abzuliefern.

Der Chicagoer Frauenverein zur Beschaffung von Unterkunft für Frauen während der kolumbischen Weltausstellung.

Im Anschluß an unsere Aufforderung betrefsz des Weltkongresses theilen wir weiter mit, daß nach einem uns zugegangenen Zirkular der Chicagoer Frauenausschuß beschlossen hat, anständige und nicht theure Wohnungen für die, den Kongreß und die Weltausstellung besuchenden Frauen zu beschaffen. Er hat dabei in erster Linie die in der Industrie beschäftigten Frauen — die Lohnarbeiterinnen — im Auge. Das Zirkular besagt:

Unser Plan ist, in der Nähe der Ausstellung Gebäude zu errichten, die ungefähr 5000 Frauen aufnehmen können. Die Zimmer sollen mit bequemen Betten und allen für die Toilette nötigen Gegenständen ausgestattet sein, Anständige, gebildete Frauen werden diesen Logishäusern vorziehen und alleinlebende Mädchen, sowie eine größere Anzahl derselben unter ihren Schutz nehmen.

Um nun die Ausführung dieses Planes zu ermöglichen, haben wir eine Aktiengesellschaft gegründet und werden bald in der Lage sein, Aktien im Betrage von je 10 Dollars ausgeben zu können. Diese Aktien werden an jeder Schlafstelle der Gesellschaft als Zahlung für die Wohnung angenommen. Keine Aktie darf von mehr als zwei Personen benutzt werden.

Die Aktien sind übertragbar. Wenn von einer Mieterin die vorgesehene Summe durch ihren Aufenthalt nicht ganz verbraucht wurde, kann eine andere zum Ausgleich der Summe eintreten. Sind die zehn Dollars verbraucht, so bleibt der Name der Aktienbesitzerin doch in den Büchern eingetragen; und stellt sich am Schluß des Unternehmens dann ein Gewinn heraus, so ist sie an dem Ueberschuss theilhaftig.

Aktienbesitzerinnen werden für einen Tag nur 40 Cent. (gleich 1 M. 60 Pf.) zu bezahlen haben, ist es der Gesellschaft möglich, stellt sie den Preis auf 35 Cent. (gleich 1 M. 40 Pf.) herab. Jede Person muß ihr Zimmer einen Monat vor ihrer Ankunft mieten, damit sie sicher ist, zu der gewünschten Zeit betriebsfähig werden zu können. Wünscht sie eine Aktie, dann muß sie Monat und Tag ihres Kommens mittheilen. Nur eine bestimmte Anzahl von Gästen kann monatlich aufgenommen werden; deshalb werden die, welche zuerst Aktien nehmen, die Auswahl haben, während andere vielleicht ihr Kommen verschieben müssen, bis wieder Platz frei wird.

Die Aktienbesitzerinnen finden zuerst Berücksichtigung, während die Nichtaktienbesitzerinnen unter Umständen warten müssen, und ihnen der Preis auch etwas erhöht wird.

Anmeldungen für Aktien können schon jetzt erfolgen und Geld kann sofort eingeschickt werden. Sobald 25 000 Dollars in der Bank sind, werden die Bescheinigungen pünktlich abgeschickt. Gleichzeitig, mit umgehender Post, erhalten die vorgedachten Personen zu ihrer Sicherheit eine amtliche Quittung.

Jeder Bescheinigung wird eine unausgefüllte Vollmacht beigefügt, auf die der Name irgend eines in Chicago lebenden Direktors einzuschreiben ist, der bei den Zusammenkünften der Aktionäre für den Aktienanteil stimmberichtig ist. Die Vollmacht muß unterzeichnet und sofort dem Sekretär zurückgeschickt werden.

Alle Geldsendungen und Geldanweisungen müssen an unseren Schatzmeister, Mr. Caridge G. Keith, gesandt und auch dem Sekretär angezeigt werden, damit der Name jedes Aktienbesizers in die Bücher unseres Büreaus eingetragen werden kann. Bescheinigungen werden nur von dieser Stelle aus zugestellt.

In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Unternehmens bitten wir in jedem Brief den Namen der Person, die Stadt, das Land, den Staat genau anzugeben. Es werden dadurch Mißverständnisse und Enttäuschungen vermieden werden.

Im Auftrag der Gesellschaft:
Matilda B. Carse, Präsidentin.
Helen M. Barker, Sekretär.
Alle Schreiben sind zu richten an Mrs. S. Barker, Sekr., 409 Grand — Mr. Raily Buildings, Chicago, Ill.
Frau Jhret. Ottilie Baader.
Frau von Hofretten. Frau Liebknecht.

Berlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuth-Strasse No. 2.

Soeben erschien in unserem Verlage: Das Bereins- und Versammlungsrecht in Deutschland.

In ausführlichen Erläuterungen zum Preussischen Vereinsgesetz vom 11. März 1850 und einer Uebersicht des Vereins- und Versammlungsrechts nach den reichsgesetzlichen und landesrechtlichen Vorschriften.

Mit einem Inbange, enthaltend: eine Zusammenstellung des Textes der in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Bestimmungen über Vereins- und Versammlungsrecht, und alphabetischem Sachregister.
VIII. und XIV. Seiten 8°. Elegant broschirt Mk. 2,50, in braunem Gadekerband gebunden Mk. 3,—.

Dieses auf dem Gebiete der Vereinsgesetzgebung in Deutschland umfassendste Nachschlagewerk sollte in keiner Haus- und Vereinsbibliothek fehlen. Für jeden Vereinsvorstand und Versammlungsleiter unentbehrlich.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsbedienten nehmen Bestellungen entgegen.
Bei Aufträgen von Außerhalb bitten wir um gleichzeitige Einfindung des entfallenden Betrages (Porto extra).

Goldwaaren

billiger wie in jedem Laden.
Ketten, Broches, Arm-Band., Ohrriuge, Medaillon, Schlüsselringe, Ringe etc.
Massiv goldene Trauringe
1 Duclaten 21 Mk., 1 1/2 Duk. 16 Mk.,
1 Duk. 11 Mk., 14 Karätig v. 6 Mk.,
8 Karätig von 4 Mk. an.

Uhren

Spezialität:
Uhren Remontoir-
Uhren
1 Wochl v. 9 Mk., Silber v. 14 Mk. an
Jahrl. Dam.-Remontoir v. 22,50 M. an
Regulatur v. 10 M., Standwecker v. 2,50 M. an.
Garantie: 2-3 Jahre. Reparaturen gut u. sehr billig.

Georg Wagner 63

Nahc Moritzplatz. Bitte auf Haus-No. zu achten.
1892 L.
Sophabezüge!
Reste in Nips, Damast, Granit,
Pflisch u. bun. Stoff, Spottbillig.
Emil Ledvra, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Staar, v. 1,25 all. Art billig.
Weiße Mäuse 10 Pf., weiße
Matten 75 Pf., Kaninchen 40 Pf., Meer-
schweinchen 1 Mark, Tauben 50 Pf.,
Schweine zum Vertreiben von
Stechfliegen in 4-5 Tagen, Stück 1,25,
empfiehlt M. Rodmann, Straßenerpl. 21.
Berlin, Schleifischer Bahnhof. 1892b

Gejunde Wohnungen 50, 55, 60 Thlr.,
Königsdorferstr. 24, 1 Tr.

Echt Stonsdorfer Bitter-Liqueur Liter 1,20, 10 Liter 10 M.
Ingber-Liqueur, magensärkend, Liter 1,10, 1,60, 2,00 M.
Tokayer, med. süßer Ungarwein, Literl. 2,10 M.
Cognac fine Champagne, 2/3 Literl. 3,50, 4,50, 5,50, 7,50, 12 M.
Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft, Liter 1,20 M.
Eugen Neumann & Co.,
6a Belle-Alliance-Platz 6a. 81 Neue Friedrichstr. 81. (59137)

C. Königsfeld, Uhren- u. Goldwaaren-Geschäft
Reinickendorfer-Str. 63.
Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2635L.

Zahnarzt Robert Wolf, Chausseestrasse 123. Zahnziehen,
Gebisse, Plomben etc. Sprechst. 8-7 Uhr.

Empfehle mein Geschäft in frischen
Blumen und Kränzen. 593 L.
Robert Meyer,
Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Frischem zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und
Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

Zur Abwehr der Cholera:
Cognac, Rum, Rothwein, Portwein
zu allerbilligsten Preisen, empf.
2913L.] Franz Beyer,
Chausseestrasse Nr. 103.

Genossenschaftsbrot
sowie Milch und Backwaare frei ins
Haus, liefert das Milchgeschäft 2887L.
Stallschreiber-Strasse No. 8.

Pfandleihe von G. Meyer,
jetzt Wienerstr. 1,
eing. Stalitzerstr., belehrt j. Werthfache.



Bestes Nähgarn!

Ohne Anzahlung verkaufe Näh-
maschinen. Moritzplatz
Nr. 59 III. Arbeit wird nachgewiesen.

4 1/2 Pfund Brot
für 50 Pf. liefert (2825L.)

Albrecht's Bäckerei,
Wrangelstr. 3, Langostr. 26.,
Falkensteinstr. 28.

Kranzbinderei und Blumen-
Handlung 1790b
von J. Meyer, Wienerstr. 1 (nur dort)
Quirländer à Nr. von 15 Pf. an.
Telephon Amt 9, 9492.

Wohnungen im Vorderhause von
100-240 Mark Görlinerstr. 11, Ecke
Biesenstraße. 1778b